Zur

öffentlichen Prüfung

im

Königl. Gymnasium zu Lyck

am 26. September von 9 Uhr ab und am
27. September von 8 Uhr ab

und zur Entlassung der Abiturienten

am 27. September Nachmittags 3 Uhr

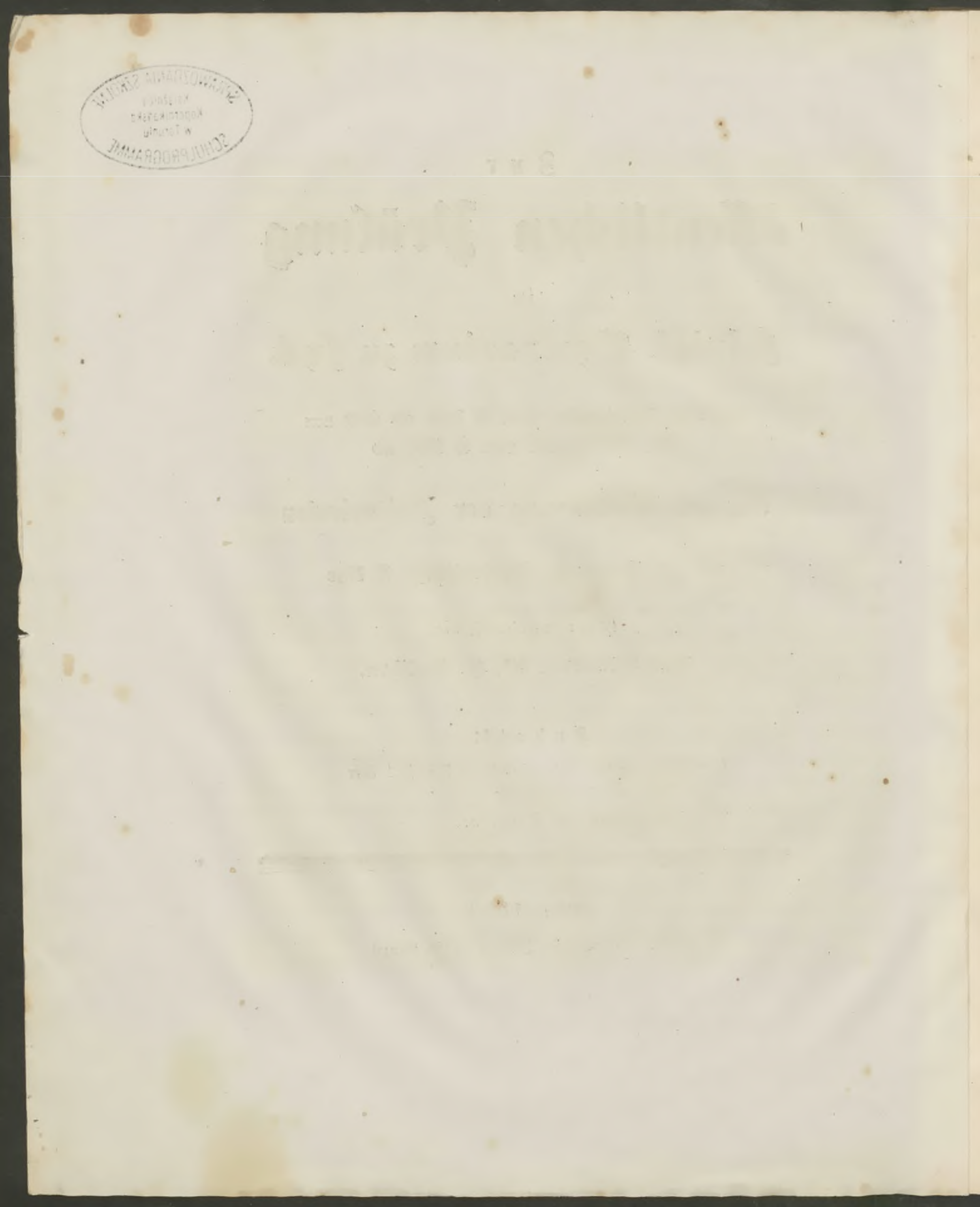
ladet ergebenst ein

Der Direktor M. F. Fabian.

Inhalt:

Lyck, 1853.

Druck des typographischen Instituts von W. Menzel.



Die Nacht des Hellenenthums.

Zur Berichtigung von Vorurtheilen für und wider dasselbe dargestellt.

Auf daß er erschiene denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes. Luc. 1, 79.

Es hieße die Weltregierung Gottes leugnen, wollte man die eigenthümliche, besonders nahe und tiefe Beziehung des klassischen Alterthums zum Christenthume bestreiten. Die Organisation der gebildetsten Völker zu einem Reiche durch den weltherrschenden Geist der Römer und die Durchdringung dieses Organismus von dem Griechengeiste, der die Sieger besiegt hat, ist eben vollendet, als Christus geboren wird. Das im Hebräerthum an's Licht getretene Christenthum wird durch die griechische Sprache dem griechischen Geiste vermittelt und also weltherrschend. Dann tritt das Germanenthum auf, empfängt das Evangelium, erfaßt es in Selbstständigkeit und verdrängt das Griechenthum. Aber wie gewaltig auch der christliche Germanengeist in seiner Blüthe erscheint, er sinkt von der Höhe und die Kirche verfällt in heidnisches Wesen. Da ist es der Geist des klassischen Alterthums, der, ein Bote von Gott, die verschlafene Kirche wachruft.[1]) Die erwachte verbindet sich innig mit dem gottgesendeten dienstbaren Retter. Aber wie die klassischen Studien sich weiter entfalten, ändert sich das Verhältniß zum Christenthum. Von der Sicherheit des Glaubens an das Evangelium, als dem Träger des Lebens, als „dem einzig unerschütterlichen Fundament aller wahren Wissenschaft", wie Petrarca sich ausdrückt, von dieser Sicherheit, wie wir sie bei denen finden, welche den klassischen Studien Bahn brachen[2]) und bei den Refor-

[1]) S. Hagenbach: Vorles. über Wesen u. Geist der Reform. zweite Aufl. S. 132 flg.
[2]) K. v. Raumer: Gesch. der Pädag. zweite Aufl. I, S. 28.

matoren, denen die klassischen Studien die Waffen zum Siege liehen, ist bei den heutigen Trägern jener Studien oft nicht einmal die Erinnerung vorhanden. Dasselbe Evangelium, das unsere Vorfahren hatten, haben auch wir, dieselben Klassiker, die sie studirten, studiren auch wir, das Wesen des Christenthums und das Wesen des klassischen Alterthums ist heute dasselbe wie damals, — also ist ihre gegenseitige Beziehung auch dieselbe, — wie ist es da geschehen, daß die Anschauung dieser Beziehung eine so durchaus von der unserer Vorfahren verschiedene hat werden können, zumal in denen, welche ihre Lebenskraft den klassischen Studien vorzugsweise zuwenden?

Wenn hervorragende Vertreter desselben klassischen Alterthums, das zweimal dem Christenthum, bei seinem Auftreten und bei seiner Verneuerung, Bahn gemacht, heutzutage mit ihren zahlreichen Schülern dem Christenthum theils indifferent, theils mehr oder minder offen feindselig gegenüberstehen, so kann bei dieser an sich räthselhaften Erscheinung sich am wenigsten der beruhigen, welcher mit seinem Bewußtsein an die Wahrheit des Evangeliums gefesselt, die unvergleichliche Gewalt des klassischen Alterthums an sich selbst erfahren hat und fortdauernd erfährt. Das Wesen dieses Indifferentismus und dieser Feindseligkeit zu erforschen, wird da unabweisliches Bedürfniß und die Frage nach der wirklichen, der ewigen Beziehung jener beiden Geistesmächte zu einander wird Frage des eignen Lebens.

Allerdings wird eine Abhandlung in so engen Grenzen, wie die vorliegende, sich an charakteristische Einzelnheiten halten müssen; doch wird das so Gewonnene in dem Maße allgemeine Geltung haben, als das Einzelne charakteristisch für das Allgemeine ist.

Sehr verschiedenen Standpunkten begegnen wir auf dem Gebiete der Alterthumskunde. Außerhalb des Kampfes der Gegensätze stehen diejenigen, die ihr Interesse der formellen Seite des Alterthums ausschließlich zuwenden. Es ist das allerdings nur da möglich, wo die Bedeutung des eignen Lebens unbekannt ist, aber hieher gehört ein bedeutender Theil der Forscher, die den Fortschritt der Wissenschaft, den wirklichen, bleibenden, allein möglich machen. Und wo gewissenhaft geforscht wird, da geschieht der Wahrheit, da geschieht Gott ein Dienst.

Hier haben wir es vorzugsweise mit zwei der vorherrschenden Standpunkte zu thun, deren einer sich wohl als der ästhetisch-antike, der andere als der philosophisch-antike bezeichnen läßt.

Auf dem ersten, dem ästhetisch-antiken Standpunkte erscheint die reiche Genialität des Alterthums als die Quelle, aus der uns zur Bildung, Belebung und Freude neue und immer neue Schätze zufließen. Die lebensvolle Klarheit und sichere Größe Homers, die zauberische Anmuth der Lyriker, die würdevolle Pracht der Tragiker, die geistvolle Ausgelassenheit der Komiker — alles zeigt eine Fülle und Schönheit, zu der die neuere Zeit als zu Unerreichtem fort und fort emporzustreben hat. Auf diesem Standpunkte muß das Christenthum, dessen wirkliche Bestimmung unbeachtet bleibt, in der Gestalt, wie es in der Masse der Zeitgenossen sich darstellt, als das ungleich schwächere Lebensprincip erscheinen, da ja, wo christliche Bildung der antiken ebenbürtig zur Seite tritt, die befruchtende Kraft des antiken Geistes es ist, der seiner Würdiges auch im Geiste der Neueren erzeugt. Um das Mißverständniß zu vermehren, sehen die Alterthumsforscher von so manchem Bekenner des Evangeliums das Alterthum mißachtet aus Unkenntniß des ihnen erschlossenen Wesens und der Bedeutung desselben. Mit Recht sprechen sie: ars non habet osorem nisi ignorantem; aber indem sie diese Anschauungen Einzelner auf die Sache, welche jene vertreten, übertragen, meinen sie im Principe des Christenthums jene Richtung zu finden, die das, worin sie ihr Leben finden, verwirft, weil sie es nicht kennt oder nicht aufzunehmen vermag. Es ist bekannt, wie viele unserer hervorragendsten Philologen das Christenthum mit Argwohn oder geradezu mit Feindschaft ansehen. Da geschieht es dann leicht, daß sie auf's Gröbste in den Fehler jener ihrer Gegner verfallen, die das hassen, was sie nicht kennen. So war es im Namen eines nicht kleinen Theils unserer heutigen Philologen gesprochen, — das wird Niemand leugnen, der sich in der philologischen Welt etwas umgesehen hat, — wenn der größten einer in seinem Gratulationsschreiben zur Jubelfeier an die Schulpforte sagte: Arceas a penetralibus tuis — — — impiam pietatem tenebrionum, hominem malum esse nec nisi credendo impetrare gratiam divinam dictantium: ignavis nulla a deo gratia est, fortibus ultro adest, nec supplicationes, sed virtus et labor firmarunt Herculem.

Um hier von dem Harnisch Gottes, dessen Schild der Glauben ist (Ephes. 6.), von der Ritterschaft zu schweigen, die der Verfasser des Epheserbriefes in unaufhörlicher Gefahr des Leibes und Lebens Geist durch Geist überwindend übte, so ist es doch schwer begreiflich, wie ein Mann von dem umfassendsten Forschungs-

geiste auf dem Gebiete der Alterthumskunde, sich nie darum bekümmern konnte, was denn Luther — der zwar die Erbsünde, die Seeligkeit durch den Glauben und das Gebet lehrte, als die Kraft die den Heros macht, aber doch nicht für einen Feigen und Finsterling gehalten zu werden pflegt — was denn Luther mit der Arbeit seines Lebens, mit seinen Glaubensthaten gewollt hat. —[1]) Man sieht aber, daß hier, wie so oft von den Alterthumsforschern, die christliche Lehre kurzweg in der Gestalt gefaßt ist, wie sie ihnen von denjenigen entgegengebracht wird, welche die Seeligkeit durch den Glauben erlangen zu können meinen, der ihnen „ein fauler, loser Gedanke" ist, wie Luther sich ausdrückt, und die nichts von dem Glauben wissen, der da ist „die lebendige, ernstliche, tröstliche und ungezweifelte Zuversicht des Herzens, solcher trefflichen Herrlichkeit, dadurch wir mit Christo und durch ihn mit dem Vater Ein Ding sind; der nichts anders ist, denn das rechte wahrhaftige Leben in Gott." [2])

G. Hermann wirft seinem Gegner wiederholt vor[3]), daß er aus modernen Gesichtspunkten Anschauungen des Alterthums beurtheile, — und gewiß ist ein solches „Hineintragen moderner Ansichten" dem richtigen Verständniß durchaus hinderlich, aber der Philologe sollte auch, wo er das Christenthum beurtheilt, nicht heidnische Begriffe in dasselbe hineintragen, wie denn der Glaube, den das Gratulationsschreiben im Sinne hat, ein durchaus heidnischer ist.[4]) —

Wenn so der Theologe den Philologen, und der Philologe den Theologen nicht versteht, obwohl sie sich zu verstehen meinen, so kann die Komödie der Irrungen nicht fehlen.

Ernster aber und bedeutungsvoller erscheint der Zwiespalt zwischen der Alterthumskunde und dem Christenthume da, wo wir es mit denen zu thun haben, die — nach Platos Ausdruck — nicht nur „das vielerlei Schöne anerkennen und lieben, sondern die das Schöne selbst meinen", die den antiken Geist in seinem

---

[1]) S. Diedrich: das Christenthum auf bibl. kirchl. Standpunkte. 1, XV. Anm.

[2]) S. Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen S. 274.

[3]) Aeschylus. Ausg. von M. Haupt. II, 628.

[4]) „Es mußte ja eine durchaus neue geistige Welt mit Worten der alten Welt dargelegt „werden, und eben darum wurde die Bedeutung dieser Worte aus dem Heidnischen in das „Christliche übersetzt, sie wurden transfigurirt. z. B. *πίστις, σάρξ, πνεῦμα* u. s. w." K. v. Raumer a. a. O. III, S. 41.

Lebensgesetz erkennen wollen, die auf jenem modernen Standpunkte stehen, den ich als den philosophisch-antiken bezeichnet habe.

Es ist in neuerer Zeit so viel über das Wesen des Alterthums geforscht und gesprochen worden — und nicht bloß von Fachgelehrten —, daß eine gewisse Ansicht hierüber populär geworden ist. Ich meine diejenige, welche in unsern Tagen der Künstler aussprach, der das Alterthum unter einem schönen Weibe darstellte, dessen Antlitz Wehmuth zeigt. Und es gehört auch wohl nur geringe Empfänglichkeit für innere Weltzustände dazu, um in den Meisterwerken der antiken Poesie den „geheimnißvollen Wehklagelaut" zu vernehmen, „der durch die ganze Alte Welt tönt." [1])

Hätten wir nur Homer und die Lyriker überkommen, so möchte es schwer sein über diese Ansicht mit Sicherheit hinauszukommen. Denn so gewaltig auch der gedankenvolle Pindar an die unerbittliche Gerechtigkeit im Jenseits mahnt, an „die Götterfreude, die von ewigem Lichte umstrahlt, denen zu Theil werde, die von jedem Frevel ihre Seele rein bewahren", und an den „unschaubaren Jammer, der auf den Frevler warte", so leuchtet bei ihm doch jene ungebrochene Freude am Leben wieder auf, wenn er singt von „den herrlichen Freuden, von denen gebändigt, das wiederkehrende Leid stirbt" und von dem „mächtigen Glück, dem der schwere Gram erliegt." (2. Ol. — Vergl. 8. Pyth. a. Ende.) Aber schon in der Ilias zeigt sich ungeachtet ihrer Waffenlust jener nächtige Hintergrund des hellenischen Lebens, der nur der kindlichen Leichtfertigkeit und Inconsequenz des Denkens den heiteren Genuß des Lebens möglich machte.[2]) Die edle Theilnahme Achills weiß dem greisen Priamus, der nach des Sohnes schrecklichem Fall kommt, um die Leiche zu bitten, keinen anderen Trost zu sagen, als daß das Leiden unabwendbar sei, weil die Götter, selbst sorglos, den elenden Sterblichen es bestimmt, in Trauer zu leben. (Il. 24, 525 fl.) Sehr bezeichnend ist hier auch der Charakter der Odyssee. Wenn die deutsche Sage ihre Helden die Abentheuer „mit kecker Todeslust" bestehen läßt, um immer reicher ihre Kraft zu entfalten, so erscheint der edle Dulder Odysseus nicht als der kampfesfrohe Ueberwinder der Gefahren, sondern er entkommt mühselig, einen Gefährten nach dem andern ver-

[1]) Religiöse Red. u. Betracht. S. 146.
[2]) S. Schömann: Das sittl. religiöse Verhalten der Griechen in der Zeit ihrer Blüthe. E. Rede. Greifsw. 1848. S. 13 fl. u. 25.

lierend, bis er zuletzt, ein Schiffbrüchiger, aus der Todesgefahr nur das nackte Leben rettet.

Wenn Schömann „harmonisches Behagen an der Welt und ihren Zuständen oder frischen, freudigen Muth zu den Kämpfen, die zu bestehen sind", „den vorherrschenden Ton des von Homer geschilderten Lebens" nennt, „der nur selten und ausnahmsweise durch trübere Gedanken unterbrochen sei",[1]) so zweifle ich, ob solche trübe Gedanken (wie die Vorstellung vom Jenseits und namentlich die von dem Verhältniß zu den Göttern) mit ihrem in's Leben schneidenden Ernste ohne störende Einwirkung auf jenes „harmonische Behagen" sein konnten. Auch wird die Odyssee von der Tendenz ein edles Dulden darzustellen, so sehr beherrscht, daß der Dichter dem Gemüthe selbst da nicht die langersehnte Erquickung an dem endlichen Ueberstehen der zwanzigjährigen Mühsal gewährt, wo wir den Vielumhergeirrten endlich in den Armen seiner Gattin sehen. Denn auch da noch stehen ihm „unermeßliche, viele und schwere Mühsal" bevor. (Od. 23, 249.) — Aber das möchte allerdings auch die Odyssee charakterisiren, daß ihr Held trotz „des Elends voller Genüge, die er geschmeckt" (Od. 23, 350.) seinen Lebensmuth nicht verliert. Dieser unerschöpfliche Lebensmuth tritt unverkennbar im homerischen Epos hervor; aber es fehlt hier noch überall das das Leben zusammenfassende Bewußtsein. In der „naiven Unbefangenheit" und „Leichtfertigkeit" des kindlich unverdorbenen Sinnes liegt die Möglichkeit jener jugendlich frischen Heiterkeit des Lebens. Ueber die Widersprüche im Denken und Fühlen geht der homerische Grieche schnell und leicht hinweg ohne darum dem Herzen, das im Rausche des bunten Lebens sich selber nicht kennt, den tieferen Frieden zu geben. Denn die schwarzen Gedanken tauchen, das sichere Herz mit grauenhaften Ahnungen der Zukunft schreckend, immer wieder aus der Tiefe auf, wenn auch um bald in sie wieder zurückzusinken.

Da ist es dann kein plötzlicher Fall in's Extrem, wenn nun Hesiod seine Klage darüber erhebt, geboren zu sein unter einem Geschlechte, das zum Untergange bestimmt, „Tag und Nacht Drangsal und Elend quälen, da ihm die Götter schwere Sorgen senden", so daß es ihm kaum mehr ein Trost ist, daß trotz alledem auch diesen Uebeln noch Gutes beigemischt sei. (W. u. T. 157 fl.)

---

[1]) a. a. O. S. 18.

Man wird über diese verzweifelte Lebensanschauung nicht als einer idiopathischen Wunderlichkeit hinwegsehen können, da sie durchaus nicht als unvermittelt dasteht (wir erinnern an die Anschauungen, welche Herodot dem seinem eigenen vorangehenden Jahrhundert zuschreibt), wenn gleich diese beginnende Speculation so wenig lähmenden Einfluß auf die Fortentwickelung des hellenischen Lebens übte, daß vielmehr jene Zeit ihr Geschlecht zu der Heldengröße emporbildete, welche Thaten möglich machte, die gleich jenen Meisterwerken der Kunst den kommenden Geschlechtern ein bleibendes Vorbild sein sollten.

Es wird hier aber alles auf die Erkenntniß des hellenischen Geistes in seiner Blüthe ankommen. Was wir da entwickelt finden, wird in der früheren Zeit unentwickelt vorhanden sein müssen und die Entscheidung der Fragen, um die es sich hier handelt, wird auf dem Boden der Schriftsteller erfolgen müssen, die der Blüthezeit selbst angehörend in sich das Wesen des sie beherrschenden Geistes darstellen.

Bei den vielen Forschungen in unserer Zeit sollte man glauben, es müßte eine allgemeine Ueberzeugung sich herausklären und herrschend werden. Dem ist aber nicht so. Der Satz „von der Harmonie des hellenischen Bewußtseins“, den man dem „Zwiespalt im Herzen des Christen“ gegenüberstellt, hat nicht bloß unter den älteren Kennern des Alterthums, die in diese Auffassung sich eingelebt haben, seine Anhänger, sondern findet immer von Neuem Vertreter.

So heißt es in einem Referat über eine öffentliche Vorlesung,[1]) daß, „nachdem das Christenthum die Natur ihrer Göttlichkeit entkleidet und ein jen„seitiges Reich dem Blick eröffnet hatte, jener große Bruch in die Welt gekom„men sei, durch den sie in zwei getrennte Sphären, in die des Geistes und die „der Sinnlichkeit auseinanderfalle. Die Hellenen hätten diesen Dualismus nicht „gekannt, für sie habe es kein Diesseits und Jenseits, keinen Geist gegeben, dessen „Bestimmung es gewesen wäre, die Natur als eine ihm von Hause aus feind„liche Macht zu unterjochen. Idee und Sinnlichkeit seien nicht auseinander„gefallen, sondern der griechische Mensch sei ein Ganzes in sich gewesen, der sich „zugleich seiner geistigen Thätigkeit und seiner Sinnlichkeit freute und diese Har„monie sei es, welche Werke und Leben der Hellenen charakterisire.“

[1]) Preuß. Zeitung Nro. 10. 1852.

Man erkennt hier zunächst das grobe Mißverständniß. Der Hellene, der die Harmonie aus der idealen Anschauung der Natur kannte, mußte sie mit der Kraft seines mächtigen Lebensdranges in seinem Leben wiederzufinden suchen und den Mangel der Harmonie, das Vorhandensein des inneren Zwiespalts, den er aufzuheben unfähig war, mit derselben Nothwendigkeit sich zu verdecken bestrebt sein, mit der ein zum Tode Erkrankter, dessen Inneres nicht von der Hoffnung des jenseitigen Lebens getragen ist, so lange er noch Lust zum Leben hat, auf Verlängerung des gegenwärtigen Lebens hoffen muß. — Das Christenthum deckt allerdings den Zwiespalt völlig auf (Marc. 7, 20 — 23), denn es hat die Heilung. Zu sagen, das Christenthum habe den Zwiespalt in die Welt gebracht, heißt demnach, den Arzt, der die Diagnose stellt, beschuldigen, die Krankheit verursacht zu haben.

Dann begegnen wir in jenen Behauptungen derselben Unwissenschaftlichkeit — wenn nehmlich Wissenschaft Erkenntniß der Wirklichkeit ist —, die wir schon oben an Alterthumsforschern bemerkten, wenn es sich um Beurtheilung des Christenthums handelt und wobei wir uns nicht sowohl über die Unkenntniß des biblischen Christenthums, als über die Insolenz wundern müssen, mit der geurtheilt wird ohne Basis des Urtheils.

Nun ist es gewiß, daß das Christenthum den Geist des Alten Testaments als seine nothwendige Voraussetzung hat, den Geist der Bücher, in denen es heißt: „Himmel freue dich und Erde sei fröhlich; das Meer brause und was darinnen „ist. Das Feld sei fröhlich, und alles, was darauf ist; und lasset rühmen alle „Bäume im Walde, vor dem Herrn, denn er kommt, er kommt zu richten das „Erdreich.“ (Ps. 96, 11 — 13.) Und: „Der Herr ist König, deß freue sich „das Erdreich und seien fröhlich die Inseln, so viel ihrer sind.“ (Ps. 97, 1. — Vergl. Ps. 19. 104. u. a.) Man darf eben nur hinsehen, um zu sehen, daß hier überall die Natur als das Werk auftritt, in dem der Meister seine Ehre findet, als das Kleid Gottes, von dem zwar gesagt wird, daß es seiner Verwandlung entgegensehe, aber doch nicht, daß es dem Geiste, der es schuf, „eine von Hause aus feindliche Macht sei.“

Auch der Kirche könnte als willkürlicher Deuterin des Evangeliums solche manichäische Lehre nicht angedichtet werden, da sie ja vielmehr derselben auf's unzweideutigste entgegengetreten ist und der evangelische Christ hat überdies nicht die willkürliche Deutung, sondern das Evangelium selbst, und wo ihm der Ma-

nichäismus aus der mißverständlichen Auffassung der Lehre von der Erbsünde und dem „Fleische, in welchem nichts Gutes wohnet", in irgend welcher Gestalt begegnet, da kann der unbefangene Einblick in's Evangelium ihn leicht erkennen lassen, daß der Geist die Natur nicht haßt (nicht hassen kann, weil er sich in ihr in seiner Herrlichkeit findet), sondern danach strebt und seinem Wesen nach danach streben muß, sie zu ihrem Ideale herzustellen. Der Apostel sagt, daß „die Creatur befreit werden wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der Herrlichkeit der Kinder Gottes" (Röm. 8, 21.), und scheint davon also nichts zu wissen, daß die Bestimmung des Geistes es sei, die Natur zu unterjochen. —

Aber es ist wohl nicht nöthig, das Christenthum weiter derartigen Beurtheilungen gegenüber zu rechtfertigen, die ohne „die Gleichgültigkeit gegen die christlichen Glaubenslehren und die Begründung derselben", welche Daub den klassischen Philologen vorwirft, und ohne jene Insolenz, welche die Wissenschaft ihren Jüngern verbietet, nicht gut möglich wären.

Nur über die Behauptung: der Grieche habe sich mit innerer Harmonie zugleich seiner geistigen Thätigkeit und seiner Sinnlichkeit gefreut, ist noch ein Wort zu sagen. Bei Plato (d. Staat. 1, 329) sagt der greise Kephalos: „Oft kom„men einige von uns, die wir von gleichem Alter sind, das alte Sprüchwort wahr „zu machen, zusammen. Da jammern dann die meisten von uns voll Sehnsucht „nach den Freuden, die sie in der Jugend genossen haben, indem sie sich erinne„ren an den geschlechtlichen Liebesgenuß, die Trinkgelage und die Schmausereien „und anderes dergleichen und sind voll Unmuths als wären sie großer Dinge „beraubt, da sie einst schön lebten, jetzt aber gar nicht lebten."

Danach scheint es (um nicht davon zu reden, daß zu einem schönen Tage auch ein schöner Abend gehört), als wenn jene Harmonie — seltsames psychologisches Räthsel! — einen stark disharmonischen Nachhall gehabt habe. Ja Plato geht so weit, diese Hingabe des Naturmenschen an die Sinnlichkeit, als Hinderniß der harmonischen Lebensfreude zu bezeichnen, da er den Kephalos weiter sagen läßt: „Nun aber habe ich auch schon solche angetroffen, mit denen es sich anders „verhielt; so war ich einst bei dem Dichter Sophokles, als er gefragt wurde, „wie er sich verhalte zum Geschlechtsgenuß — —, worauf er antwortete: Schweige, „o Freund, von Solchem, denn ich bin glücklich dem entflohen zu sein, als einem „wüthenden und rohen Herrn. — Wenn die Begierden" fährt K. fort, „auf-

hören sich zu regen und nachlassen, wahrlich dann wird dieses Wort des Sophokles wahr: man wird von vielen, rasenden Herren befreit."

Allerdings redet Plato von den Zeiten sittlichen Verfalls, aber es ist auch gewiß, was Schömann sagt,[1]) daß dieser sittliche Verfall des Heidenthums „durch das primitive Wesen seiner Religion selbst veranlaßt worden ist", mithin dieser Geist der Harmonie den Keim der Disharmonie von Hause aus in sich getragen hat. Ganz unhaltbar wird die Behauptung des erwähnten Referats, daß die vermeintliche Seelenharmonie es wäre, welche in den großen Kunstwerken der Hellenen sich ausspräche, sobald man sich erinnert, daß gerade die Zeit des jähesten sittlichen Verfalls die Blüthezeit der attischen Künste war. — Wir wollen hier auf das Räthsel der Fülle und Tiefe jener wunderbaren Begabung der Griechen nicht eingehen, aber Seelenharmonie war es nicht, welche sie ihre Ideale schaffen lehrte.

Es ist wohl gewiß, daß die Darlegung der Beziehung des klassischen Alterthums zur Gesammtentwickelung des Menschenlebens, wie sie durch eine Reihe der gründlichsten Forschungen angebahnt ist, zu einer einheitlichen Auffassung bei allen, die für den Ernst des Ewigen Sinn haben, führen wird und daß die richtige Erkenntniß des Verhältnisses des klassischen Alterthums und insbesondere des Hellenenthums zum Christenthume fester Besitz der Wissenschaft werden muß. Aber es ist schlimm auf einen endlichen Abschluß sich zu vertrösten, ja unter Umständen unmöglich. Der Religionslehrer an einem Gymnasium hat es bei seinen Schülern mit überwiegend klassischem Bildungsstoff zu thun. Der Boden, in den er das Saamenkorn des göttlichen Wortes einstreuen soll, ist, so vielfach er auch durch anderweitige Elemente der Bildung und die Individualität der Schüler modificirt sein mag, dennoch in seinen wesentlichen Bestandtheilen Geist des klassischen Alterthums. Da ist ein relativer Abschluß der Auffassung jenes Verhältnisses die unerläßliche Bedingung, um das Bewußtsein gewinnen zu können, das Wesen der Geisteswelt, der man das Christenthum entgegenbringt, in der es wirken soll, wie der Sauerteig im Brode wirkt (Math. 13, 33), in seinen — wenn ich so sagen darf — chemischen Grundbestandtheilen, so weit es möglich, begriffen zu haben.

Allerdings stoßen wir hier auf die große Schwierigkeit, den ethischen Gesammtcharakter des antiken Geistes — und zwar zunächst des hellenischen, als

[1]) a. a. O. S. 16.

des entschieden herrschenden, weil ursprünglichen und selbstständigen — aus der Mannigfaltigkeit seiner durch Jahrhunderte gehenden Entwicklung nach allen Seiten hin festzustellen, zumal „bei jener Inconsequenz eines ungeübten Denkens", das die Herrschaft über die gährenden Seelenkräfte so wenig ausübt, daß es vielmehr nur als ein Reflex von jenen, bunt und wiedersprechend wie sie selbst erscheint. Hier wäre es, wo ein Homer „in dessen Poesie wie in einem klaren Spiegel das Wesen seiner Nation" — versteht sich in seiner Idealität — sich darstellt, uns leiten müßte, wenn nicht diejenige Weltanschauung, welche der Boden war, der das Evangelium aufnahm, bei ihm — abgesehen von den Widersprüchen, die sie, die werdende, zeigt — erst embryonisch vorhanden wäre.

Sicher ließe sich nur gehen, wenn man aus derjenigen Zeit, in welcher das hellenische Bewußtsein gereift erscheint, in der das Volk durch seine Denker und Dichter aus dem „süßen Dämmerlicht poetischer Befangenheit in die volle Tageshelle des Bewußtseins hinübergeführt" war, einen Repräsentanten seiner Nation wie Homer hätte. Ist er überhaupt zu finden, dann wird man ihn unter denjenigen Dichtern suchen müssen, deren eigentliche Aufgabe es war, des Lebens geheimnißvolles Regen zur Anschauung zu bringen, unter den Herrschern des fünften Jahrhunderts, den drei großen Tragikern.

Man pflegt Sophokles unbedenklich den größten der drei Tragiker zu nennen.[1]) Für unseren Zweck ist es wichtig, daß während Aeschylus durchaus als gährende Kraft erscheint, und bei Euripides schon das Resultat des Gährungsprozesses, in jenem bewußten und absichtlichen Streben nach Neuem, nach neuer Sammlung des innerlich zerrissenen Lebens uns entgegentritt,[2]) Sophokles klar und still auf der Höhe des hellenischen Geisteslebens steht. Bei ihm finden wir jenen „wunderbaren Schönheitssinn", der überall, in die Sinnen- und Gedankenwelt das göttliche Maß, das Urschöne hineinträgt. Hier ist „sittliche Tiefe" gepaart mit „außerordentlicher Klarheit und Schärfe des Verstandes", in der „Charakterschilderung und Thatenentwickelung feste, einstimmige Darstellung", überall „allseitsgerechte Ruhe, mit welcher der Geist des Dichters unbefangen über den

---

[1]) S. Fried. Schöll: Gesch. der griech. Literat. 1, 236.
[2]) Droysen: Aristophanes. Zu den Fröschen.

Irrungen schwebt, die er so klar durchschaut".[1]) So faßten im wesentlichen schon die Alten den Dichter auf. Polemon nannte ihn einen „tragischen Homer" und den Homer einen „epischen Sophokles", und wenn die Alten überhaupt den Sophokles mit dem Homer vergleichen, so kann kein Zweifel sein, was sie darunter verstehen.[2])

Nimmt Sophokles diese Stellung ein, dann werden die Grundanschauungen seiner Gedankenwelt diejenigen des hellenischen Geistes sein, welche wir suchen. — Da ist es zunächst charakteristisch, wie der Dichter bald durch den Chor, bald durch die trefflichsten der handelnden Personen sein leichtsinniges Volk zur Besonnenheit mahnt. „Von allen Gütern" (sagt der Seher) „ist das größte die Besonnenheit." (εὐβουλία. Antig. 1050. Dindorf.) „Das größte Uebel für die Menschen ist die Unbesonnenheit" (ἀβουλία. ebend. 1242. 1051.). „Nichts soll der Mensch unbeachtet übergehen" (Oed. Kol. 1153). „Weit höher als Glückseeligkeit ist die Einsicht"; (Ant. 1346) „die Götter verleihen sie als den höchsten von allen Schätzen." (ebend. 684. Vergl. Elect. 1015.)

Die eigentliche Aufgabe dieser Besonnenheit ist, die Beziehung des Menschen zum Göttlichen zu wahren.

So singt der Chor: (Kön. Oed. 863. — Donner.)

Ach würd' ich theilhaft des Looses,
Rein zu wahren fromme Scheu bei jedem Wort und jeder Handlung
Treu den Urgesetzen,
Welche, beschwingt, hoch in des Aethers
Himmlischem Gebiet stammen aus dem Schooße
Des Vaters Olympos.

Dem ähnlich mahnt der Chor in d. Antig. (1349) „Nichts was auf die Götter sich bezieht leichtfertig zu mißachten"; und Herakles (Philoct. 1442) sagt, daß „die Scheu vor dem Göttlichen bei Zeus mehr als alles Andere gelte." (vergl. Elect. 1095. Aj. 132. —)

---

[1]) Ad. Schöll: Sophokles. Sein Leben und Wirken. S. 118. 117. 99. Vergl. S. 163. u. 88. — Auch bei Aristophames blickt diese Größe und stille Sicherheit im Charakter des Sophokles hervor. S. d. Frösche 788 flg. 1515 flg.

[2]) S. Welker: Die griechischen Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyklus geordnet. S. 88.

Wie aber stehen diesem gottesfürchtigen Sinne die Götter gegenüber?

Zwar weiß schon Homer, daß der nicht lange besteht, welcher gegen die Götter kämpft (Il. 5, 407), aber doch läßt er Dione, unter allerlei anderer Unbill, die Göttern von Menschen widerfahren sei, erzählen, wie einst der Kriegsgott dreizehn Monate von Sterblichen in Gefangenschaft gehalten wurde. (Il. 5, 381 — 415.) Davon nichts mehr bei Sophokles. „Kein Mensch", sagt Oedipus, „vermag die Götter gegen ihren Willen zu zwingen" (Kön. O. 280) und Antigone: „wenn du dich umschaust, wirst du keinen Sterblichen gewahren, der dem Gotte, welcher ihn führt, entrinnen könnte." (Oed. Kol. 252.) „Deiner Macht, o Zeus", ruft der Chor (Ant. 604), „welcher Mensch könnte ihr in Frechheit widerstehen!" (Vergl. Elect. 697. Aj. 118.) „Alles was ein Gott unternimmt, das geschieht" (Aj. 86,) „nie bleibt der Wille der Götter unerfüllt." (Oed. Kol. 1451.) „Der sterbliche Mensch muß eingedenk sein, daß er sterblich ist, daß nicht er, sondern Zeus allein bestimmt, was ihm die Zukunft bringen soll." (Tereus Frg. 4. Bothe.) So der Macht der Götter hingegeben, muß der Mensch über alles den „schweren Zorn" der Götter fürchten. (Aj. 656) „Ob auch spät, immer ahnden die Götter Verachtung des Göttlichen. (Oed. Kol. 1536. vergl. Elect. 1383. Ant. 288.) „Sie schauen auf den, der fromm ist, wie auf den Gottlosen, und nimmer kann der Frevler ihnen entrinnen"; (O. Kol. 279.) „denn sie sehen Alles" (Elect. 657 fl.), „enthüllen Alles leicht" (Kön. O. 725), „und ihr wunderbarer Rath leitet Alles, was die Menschen betrifft. (Aj. 1037. vergl. Trach. 1277. Elect. 175.) Und das ist bei Sophokles entschieden hervortretender Charakter der Götter, daß sie **Rächer des Bösen** sind; nicht nur der bösen That, sondern auch des bösen Sinnes (Ant. 1104.) und des vermessenen Wortes. (ebend. 1350. Vergl. Oenomaos. Frg. 1.)

War nun die Ueberzeugung einer derartigen Abhängigkeit des Menschen von den Göttern, einer so durchgreifenden nächsten Beziehung seines Lebens auf sie vorhanden, so mußte damit die Frage nach ihrer Gunst und Ungunst die höchste Bedeutung gewinnen. Die solonische Ansicht bei Herodot (1, 32), daß „alle Gottheit neidisch und unruhstiftend" sei, hätte da entweder äußerste Leichtfertigkeit oder unerträgliche Furcht, beständiges Grauen vor der ebenso gewaltigen als feindseligen unsichtbaren Macht erzeugen müssen.

Bei Homer haben die Götter ihre Lieblinge und beschützen sie, oft mit der zartesten Sorgfalt (Il. 4, 130), aber schon bei ihm blickt, wie oben bemerkt, ein gewisses feindseliges Verhältniß zwischen Göttern und Menschen hervor, wenn er von den glücklichen Göttern spricht, die den Menschen es verhängt haben, in Elend zu leben. (Il. 4, 526.) Doch fehlt hier dem nicht gereiften Bewußtsein die Kraft; es störte, so weit er sonst möglich war, den Genuß des Lebens nicht.

Ich will versuchen des Sophokles Anschauung in dieser Beziehung darzulegen.

Zunächst steht bei ihm fest: was auch nach der Götter Rathschluß dem Menschen Schweres widerfahren mag, er muß es hinnehmen und sich schweigend fügen in das Unabänderliche, eben weil es unabänderlich ist. (Tereus Frg. 9. Philoct. 1316) Denn der Götterstärke muß der Mensch weichen und Ueberhebung über sie erweist sich als Thorheit. (S. Aj. 666. 758. Eriph. Frg. 2. Thyest Frg. 2. Phädra Frg. 8.) Vor allem bezeichnend ist hier der Schluß der Trachinierinnen. Durch das unverschuldet qualvolle Ende seines Vaters Herakles und durch den ganzen furchtbaren Vorgang auf's tiefste erregt, ruft Hyllos, indem er sich anschickt, den noch lebenden Vater auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen: „Hebet ihn empor Gefährten, und erkennt hiebei meine Schuldlosigkeit, aber der Götter Lieblosigkeit, die ihn gezeugt haben, seine Väter genannt werden und solches Leiden ansehen. Niemand kennt die Zukunft: doch was jetzt geschieht, ist jammervoll für uns, für sie (die Götter) aber schmachvoll!" — Dann tritt der Chor (oder Hyllos indem er die Partie des Chors d. h. den Ausdruck besonnener Reflection übernimmt) mit den Worten ein: „ihr habt gesehen vieles, unerhörtes Leiden; aber in allem diesen waltet Zeus."

Nicht sucht der Dichter die Götter zu rechtfertigen, — das ist überhaupt nicht sein Bemühen — sondern nur zu zeigen, daß sie es sind, die in Allem erscheinen. Daher ist es möglich, daß er den „grundredlichen, gradsinnigen" Philoctet (446) in seinem Unmuth darüber, daß der nichtswürdige Thersites so viele Helden überlebt, sprechen läßt: „Nichts Böses ist je zu Grunde gegangen, sondern mit Sorgfalt hegen es die Götter, und sie lieben es, Ränckevolles und Tückisches wieder aus dem Hades zurückzuführen, aber das Gerechte und Edle stoßen sie immerdar hinab." — Und um dem, auf unserm Standpunkte schauderhaften Gedanken seinen vollen Abschluß zu geben, fügt Philoctet hinzu: „Was

soll man davon halten, wie kann man das billigen, wenn die Götter gelobt werden, wo ich sie als schlecht erfinde." Allerdings sagt der leidenschaftslosere Chor dergleichen nicht, aber ebensowenig als der edle Neoptolemus, an den diese Worte gerichtet sind, tadelt er sie als blasphemisch, sondern bittet um Erbarmen für den Leidenden. (507.) — Ja der Chor in d. Antig. (582 fl.) hebt den Gegensatz des Glückes „der Seeligen, deren Leben nie ein Uebel berührt," gegen das Unglück, in welches sie das Haus stürzen, das ihr Fluch verfolgt, von dem es keine Lösung giebt, schneidend hervor.

Allerdings ist Zeus „der Retter (σωτήρ)", denn ohne ihn vermag Niemand eine Gefahr zu bestehen, und Athene, seine Lieblingstochter,[1]) ist die unermüdliche Beschützerin der Helden. Ebensowenig erscheint der von allen Joniern so hochgeehrte Apollo als menschenfeindlich und mit vertrauungsvollem Gebete wendet man sich an ihn. (Electr. 637. Trach. 94. Aj. 703. 845.) Aber wenn Zeus als der allwaltende gerechte Richter erscheint, dem man getrost die Rache für jegliches Böse überlassen kann (Elect. 174 fl.), so ist man doch durch ihn so wenig als durch jene gern schützende Götter, deren Schutz ohnehin nur Einzelnen (Menschen, Stämmen oder Genossenschaften) zu Gute kommt, vor dem größten Unheil gesichert. Athene ist es, welche Ajas, „den herrlichen Mann, den kein Sterblicher übertraf" (Aj. 1415) ins Verderben stürzt, und Oedipus ruft (Kön. O. 1329): „Apollo, ja Apollo war es, der mir dieses schreckliche Leiden bereitet." — Und nicht anders ist es mit Zeus selbst. Zwar ist nicht zu verkennen, daß er bei Sophokles eine durchaus erhabene Stellung einnimmt, aber für die unschuldig Leidenden hat auch er nicht immer Erbarmen. „Schlimmen Dank erfährt Herakles für seine Opfer, und Zeus belegt ihn mit Hohn." (Trach. 994.) Wenn der Chor die um den abwesenden Gemahl trauernde Deianeira trösten will, indem er fragt: „wer hat Zeus seiner Kinder uneingedenk gesehen?" (ebend. 140.) so wird eben diese Hoffnung zu Schanden und die Schuldlose endet in Verzweiflung. In unverdientem unerhörtem Leiden endet auch Herakles, obwohl Zeus in dem Allen waltet. (ebend. 1276.) —

Wenn auch einzelne Gottheiten oft mild und gütig erscheinen, das Geschlecht der Götter hat noch bei Sophokles ein solches Verhältniß zu den Sterb-

[1]) Wie dagegen der Zerstörer Ares ihm der verhaßteste von allen Göttern ist. Il. 5, 890 fl.

lichen, daß die solonische Auffassung mindestens nicht entschieden verneint wird.[1])

Stand so der hellenische Mensch den Göttern ohne Gesetz und Recht, ihrer Willkür unbedingt anheimfallend, gegenüber, so mochte doch immer das halbdunkle Bewußtsein in der wohlwollenden Güte einzelner Götter, zu denen man in der Noth rufen, auf deren Hilfe man hoffen durfte, im gewöhnlichen Gange des Lebens Beruhigung und Befriedigung finden. Allein, wenn schon um des Verhältnisses zu den Göttern willen, eben nur bei halbdunkelm Bewußtsein Beruhigung möglich war, so mußte sie bei erwachtem Bewußtsein vollends unmöglich sein, sobald die Nichtigkeit des Götterschutzes gegenüber dem Walten des Schicksals vor die Seele trat.

Hier scheint es nöthig zu sein, sich der Gefahr bewußt zu werden, vor der G. Hermann warnt: Antikes und Modernes zu vermischen. Es ist gewiß, daß der Gedanke, den ein über allem Seienden, über allen Göttern, wie über allen irdischen Creaturen waltendes blindes Schicksal für den antiken Menschen nicht das war, was er für uns ist.

Wenn heute des Kindes Herz von dem ersten Schauer vor der unsichtbaren Macht gerührt wird, da hört es: es ist der liebe Gott; und wenn das Bewußtsein der Schuld der Seele das Elend zeigt, dessen kein Ende zu sehen ist, so kann sie vernehmen: dir ist vergeben. Das wird mit uns groß und der Gedanke an eine unerbittliche Gottheit, an ein blind waltendes Schicksal findet in uns keine Stätte; wir können ihn nicht ertragen. Der Hellene dagegen, der umrauscht von der Fülle eines künstlerischens Lebens fester verwachsen war mit dem gegenwärtigen Augenblicke, stand der Geisterwelt gegenüber etwa wie überall der natürliche Mensch, so lange das Leben in seinen gewöhnlichen Geleisen fortgeht, dem Gedanken des Todes gegenübersteht. Das Jenseits ist ihm „ein grosses Vielleicht", wie Rabelais sich ausdrückt, er weiß, daß er ihm nicht entrinnen kann, allein wenn auch zuweilen ein ernstes Bedenken sich geltend machen will, er ver-

---

[1]) Unrichtig übersetzt Donner: *ἀλλ᾽ ἔστι γὰρ καὶ Ζηνὶ σύνθακος θρόνων Αἰδὼς ἐπ᾽ ἔργοις πᾶσι* O. C. 1267. durch: „doch auf Kronions Throne sitzt, ihm beigesellt für jede Schuld die Gnade." Denn *αἰδώς* ist „Scheu vor dem Unrecht;" wo es „Scheu Unglücklichen Unrecht zu thun" bezeichnet, „nähert es sich dem Begriff der Barmherzigkeit." S. A. Matthiae: Lexic. Euripid. s. v. *αἰδώς*; auch die Ausleger z. d. Stelle. — Von Schuldvergebung seitens der Götter ist mindestens hier — wie überhaupt wohl bei den Alten — nicht die Rede. —

drängt es durch leicht gefaßte Hoffnung, ohne die unbequeme Frage aufkommen zu lassen, wie weit diese Hoffnung gegründet sei.

Es ist nicht Frivolität, wenn der Hellene das Leben nimmt, wie es ihm sich beut und „so froh als möglich das Heute genießt, weil das Morgen ihm doch immer verhüllt bleibt.“ (Frg. 27. aus unbek. Trag.) Aber wie? wenn „Ueberlegung, Besonnenheit das höchste Gut ist“, wie wird da die Haltung des Gemüthes, das dieses Gutes theilhaft geworden, wenn nun das Leben sich verwirrt und Gefahr aller Art von allen Seiten droht? — Da ist es nicht nöthig, daß das Bewußtsein völlig erwacht sei, um die Last des Gedankens zu fühlen an ein Schicksal, welches mit einer alles überragenden Macht, durch nichts außer ihm bedingt, über das Leben des Menschen, sein Herz ob schuldig oder nicht zertretend, widerstandslos und gleichgültig hinwegschreitet.[1])

„Mit diamantnem Weberschiff“, heißt es bei Sophokles (Phädra Frg. 1), „webt das Schicksal die ungeheuern, unentfliehbaren Bestimmungen allseitiger Rathschlüsse;“ und (Antig. 951) „Furchtbar ist die Schicksalsmacht, weder Ares, noch eine Feste kann ihr widerstehen, noch ein meerumwogtes Schiff ihr entrinnen.“ (Vergl. Ant. 1337.) Aber seine eigentliche, für die ethische Stimmung des Alterthums entscheidende Bedeutung hat das Schicksal in der absoluten Hilfslosigkeit, in der der Mensch ihm gegenübersteht.

---

[1]) Bekanntlich ist das Verhältniß der Götter zu dem Schicksal bei den Tragikern, Gegenstand mehrfacher Controverse. Man hat eine Unterordnung der Götter unter das Schicksal bei den Tragikern entschieden geleugnet und behauptet. Es möchte aber hier unmöglich sein, ein Dogma, wie man es sucht, herauszufinden. Und des Sophokles Klarheit ist es hier, daß er die Unklarheit seiner Zeit, ja der hellenischen Weltanschauung überhaupt, wiederspiegelt. — Wie bei dem, unserm Dichter in den tiefsten Beziehungen nahe verwandten, vielleicht persönlich befreundeten Herodot (Vergl. A. Schöll. a. a. O. 118 fl.) die Sache steht, ist minder zweifelhaft. Die Antwort des delphischen Gottes an Krösus (1, 91) beginnt mit den Worten: „Auch einem Gotte ist es unmöglich dem Verhängniß zu entgehen“, und weiter heißt es dort: „Apollo kann die Schicksalsbestimmungen nicht ändern.“ — Auch bei Sophokles wird von Ares gesagt: „daß selbst er dem Schicksal nicht widerstehen könne.“ Thyest Frg. 1. Vergl. Antig. 952. — Allerdings erscheint dann wieder Zeus als durchaus allwaltend. Man sieht überkommene Ideen mit neuen, werdenden in einandergehen. Vergl. A. Schöll a. a. O. 115. — Hier kann das Verhältniß der Götter zu dem Schicksal füglich dahingestellt bleiben, da es zuletzt darauf ankommt, was über den Menschen verhängt wird; sei es nach der Schicksalsbestimmung, oder nach dem Rathe der Götter, oder nach Bestimmung der Götter, als Diener des Schicksals.

Indem Oedipus der Gefahr, daß so Schauderhaftes geschehe, wie der delphische Gott verkündet, entgehen will, eilt er in das verhängte Verderben. Seine völlige moralische Unschuld[1]) rettet ihn nicht vor Schmerzen, „die größer sind, als er sie je verdient.“ (O. Kol. 439.) — „Unglück“, sagt Oedipus, „habe ich getragen, aber, ein Gott sei Zeuge, ich habe es nicht verschuldet; ich habe den Vater ermordet, aber mit reinem Sinn und ohne daß ich es wußte.“ (ebend. 522. 548.) — Seiner moralischen Schuldlosigkeit ist O. sich so wohl bewußt, daß er nicht zweifelt, „Niemand werde ihn seiner Thaten wegen schlecht nennen“ und „Niemand dürfe sie ihm mit Recht vorwerfen.“ — Daß das Entsetzliche hat geschehen können „ist allein der Götter Werk.“ (O. Kol. 960 flg. vergl. ebend. 1329. 1565.)

Ajas vermag es nicht zu retten, daß er den Uebermuth seiner Jugend erkennt und den Göttern fortan sich beugen will, und der Chor der eben „vor Freude zitternd“ über die Sinnesänderung seines Herrn triumphirt hat, in Hoffnung, daß nun alles Leid enden werde, erfährt bald die Kunde von seinem Selbstmorde. „Verhängt, o Unglückseliger“, ruft er aus, „ja verhängt war es dir, o Mann mit starrem Sinne, so endlich zu vollenden dein böses Schicksal unendlicher Mühen.“ (Aj. 693. 925.) — Wie überaus rein und lebendig hat der Dichter in dem Chor (693 fl.) die in köstlicher Hoffnung zu neuer Lebenslust aufathmende Seele dargestellt, — aber das Schicksal täuscht die hoffende Seele.

Wenn man aber bei Oedipus eine Beziehung auf die Schuld seines Vaters, wiewohl der Dichter selbst sie nicht als Motiv des Leidens des Oedipus hervorhebt, im Hintergrunde sehen will, wenn bei Ajas sein früherer Uebermuth, sein Starrsinn den unversöhnlichen Haß der Athene minder schroff erscheinen läßt (obwohl Odysseus, sein Feind, ihn „den trefflichsten der Achäer nach Achilleus“, einen „Edlen“ nennt, „den nur ein Schlechter im Tode schmähen könne.“ Aj. 1338.[2])), so tritt uns das Leiden des Unschuldigen in völlig unversöhnter Härte

---

[1]) Man hat versucht, eine Schuld des Oedipus aufzuweisen. Allein zunächst ist damit wenig gewonnen, da die Strafe mit dieser nachgewiesenen Schuld außer Verhältniß steht. Entscheidend aber, meine ich, müßte hier des Dichters Auffassung sein, der durchaus nichts thut, um dem furchtbaren Eindruck des grenzenlosen Leidens durch Nachweis der Verschuldung des Leidenden, Haltung zu geben.

[2]) Man wird nothwendig fehl geben, wenn man an die antiken Charaktere unsern Maßstab moralischer Schuld anlegt. Wie dem Dichter seine Personen erscheinen, darauf

bei Philoctet entgegen. Hier sagt der Chor (676 flg.): „er habe wohl vernommen von des Frevlers Ixion Qual, der sich dem Bette des Zeus genaht, aber von keinem Sterblichen habe er je gehört, noch ihn gesehen, den ein schrecklicheres Schicksal getroffen hätte, als diesen, der weder Gewalt an Jemand geübt, noch einen Raub begangen hätte, der mit Gerechten gerecht lebend jetzt so unverdient zu Grunde gehe."

Nun ist es gewiß, wir dürfen die Bedeutung, welche diese Anschauung für das hellenische Bewußtsein hatte, nicht nach dem Eindruck messen, den sie auf uns macht: offenbar war sie ihm nicht in der Weise unerträglich, als sie für uns es sein würde. Aber allerdings mußte mit dem wachsenden Bewußtsein, mit der zunehmenden Klarheit und Consequenz des Denkens die Einwirkung einer derartigen Anschauung auf den Zustand der Seele immer tiefer, nachhaltiger, durchwirkender werden. Nun wächst zwar das Bewußtsein, die herrschende Besinnung, nicht ohne innere Erlebnisse; aber die Zeit des Sophokles, namentlich die Ereignisse des peloponnesischen Krieges, in denen ebensowohl die Nichtigkeit menschlicher Entwürfe und menschlichen Lebens, als daß Unglück ungezügelter Leidenschaften unzählige Male sich offenbarte, diese Zeit mußte das geöffnete Ohr Dinge vernehmen lassen, die Niemand vernehmen darf, der noch glücklich zu sein hofft, — es sei denn, daß mit dem Räthsel zugleich die Lösung gegeben wird.

Wir werden nun versuchen aus unsers Dichters Worten zu entnehmen, wie ihm der Werth und das Wesen des Menschenlebens vor der Seele stand.

„Ein alter Spruch der Menschen sagt", so beginnen seine „Trachinierinnen": „keines Sterblichen Loos, ob es Glück oder Unglück sei, kann man eher erkennen, als bis er gestorben ist;" und in demselben Sinne schließt der Dichter seinen „König Oedipus" mit der solonischen Mahnung. (Ebenso Tereus Frg. 10. Tyndareus Frg.) So ungleich sind des Glückes Gaben vertheilt, daß „wiewohl Alle gleich geboren werden, doch die einen ein trauriges Schicksal groß zieht, die andern ein freudiges, andere das Joch der Sklavennoth drückt." (Tereus Frg. 8.) „Ohne Leiden aber ist Niemand; am glücklichsten ist, wer die wenigsten trägt." (Mysier Frg. 2.) „Wenn du die Menschen zählst, findest du nicht Einen, der wirklich ganz glücklich ist" (Phädra Frg. 7.) und „viele erhält nur die Hoffnung."

kommt es an, nicht wie sie sich verhalten zu unserm Ideale. Sowohl Oedipus als Ajas sind in des Dichters Augen ehrwürdige Menschen, und dennoch laden sie so furchtbar.

(Frg. 29 aus unbek. Trag.) — Ja auch das Glück des Menschen ist nur Schein: „Weh euch Geschlechter der Sterblichen," ruft der Chor (Kön. O. 1186), „wie muß ich euer Leben gleich achten dem Nichts; denn Niemand hat mehr als den Schein des Glücks, bis auch der Schein ihm schwindet."

Da ist denn der Tod nicht bloß das ersehnte Ziel, das dem Leidenden Ruhe bringt (Oed. Kol. 1752. Ant. 461), „der letzte Arzt der Uebel" (Philoct. in Troja Frg. 1.), sondern überhaupt kein Gegenstand der Trauer, „denn wie magst du den Sterblichen, wenn er dahinschwand, betrauern, da du nicht weißt, ob ihm die Zukunft Gewinn bringe." (Frg. 61. a. u. Tr. Vergl. Oed. Kol. 1211 flg.)

Indeß beweisen alle diese Betrachtungen zunächst nichts Anderes, als daß auch die Alten erfuhren und wußten, daß „das Leben wechselt wie der Mond" (Frg. 56. a. u. T.), daß „nicht der nächste Tag uns gehört, ehe wir den heutigen glücklich vollbracht haben" (Trach. 945.), daß „Nichts den Sterblichen gewiß ist." (Tyro Frg. 11) Diese Betrachtungen gehen nicht über das tragische Pathos unserer klassischen Poesie hinaus, die ihre Grenzen in der Unterordnung alles Geschehens unter den weltherrschenden Zweck hat; wo der Mensch gesichert dasteht, so lange er den ewigen, dem allgemeinen Zweck dienenden, Gesetzen nicht widerstrebt, und der Uebel größtes die Schuld ist.[1]) Aber hier eben ist es, wo das christliche Weltbewußtsein in seiner Gottesstärke der Haltungslosigkeit des hellenischen Weltbewußtseins gegenübersteht.

Kein Ausdruck scheint dem antiken Dichter zu stark, um die Nichtigkeit und das Elend des Menschengeschlechts zu bezeichnen. „Ein Hauch ist der Mensch, ein Schatten, weiter nichts." (Aj. Locr. Frg. 3.) „Das erkenne ich, wir alle, die wir leben sind nichts als Scheinwesen, als ein leichter Schatten", sagt Odysseus (Aj. 125.) zur Athene, und diese mahnt ihn, „deß eingedenk nie ein übermüthiges Wort gegen die Götter zu sprechen, noch sich in Hochmuth über Andere zu erheben, die er niederdrücke mit seines Armes Kraft oder durch Reichthum; denn alles was den Menschen zugehöre, das neige und hebe der Tag." — Wiederholt ruft der Dichter das Wehe über das Menschengeschlecht: „O vergängliches, unglückseliges Geschlecht der Menschen! wie sind wir so nichts, nur den

[1]) Moderne Schicksalstragödien sind wohl nur in der Voraussetzung möglich, daß wir die christliche Lebensanschauung zu Zeiten ablegen könnten; sie sind Anachronismen.

Schatten gleich, eine unnütze Last der Erde umherschweifend;" und: „o unseliges Geschlecht der Sterblichen, deren Elend ohne Maß ist!" (Frg. 27. a. u. Trag. Philoct. 179.)

Da bedarf es dann nur noch eines Schrittes, um das Aeußerste auszusprechen, die Verzweiflung, die auch das Evangelium kennt, — aber nur bei dem Menschen, der Christus verräth. (Matth. 26, 24.)

So spricht der Chor (Oed. Kol. 1225. Donner):

„Nie geboren zu sein, besiegt
Alle Wünsche; und wofern du lebst,
Ist das Zweite,[1]) mit möglichster
Eile zu fliehen, woher du kamest.
 Denn so lange die Jugend blüht,
 Leichten thörichten Sinnes voll,
 Wer irrt ohne Bekümmerniß?
 Wo blieb' eine Beschwerd' ihm fern?
 Mord, Hader, Aufruhr, Kriegeskampf,
 Neid und Haß: am düstern Ende
 Naht sich, verachtet,
 Oede, kraftlos, aller Freunde
 Bar, das Alter, dem sich jedes
 Wehe des Weh's gesellt hat." — —

An den Dionysosfesten unter der Theilnahme des ganzen Volkes wurden die Tragödien aufgeführt. In den großen Theatern saßen Tausende von Zuschauern

„In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis an des Himmels Blau",

deren Herz und Sinn der Dichter treffen mußte, wenn er den Beifall, nach dem er rang, davontragen wollte. — Auch als vereinzelter Ausdruck eines Mannes, der, auf der Höhe seiner Zeit stehend, fast ein Jahrhundert voll bedeutungsschwerer

[1]) „πολὺ δεύτερον" also: „gewiß, unstreitig das Zweite." — Ueber den ganzen Chor, „der nicht die Gedanken der Gaubewohner enthält, welche den Chor machen, sondern in dem des Dichters Stimme selbst sich vernehmen läßt", über die Zeit, in der ihn Sophokles geschrieben u. s. w. vergl. die ausführliche Darlegung bei A. Schöll. a. a. O. S. 344 ff.

Ereignisse durchlebt hat, den seine Zeitgenossen glücklich priesen, sowohl seiner Tugend als seiner Lebensschicksale und seines schönen Endes wegen,[1]) würden solche Worte ihre eigenthümlich große Bedeutung haben. Was ihnen aber ihre eigentliche Bedeutung giebt, ist das Verhältniß, in dem sie zu dem Volke selbst stehen. Denn „diese Meisterwerke des Aeschylus und des Sophokles, sind nicht das Erzeugniß vereinzelter hervorragender Geister. Nein, sie gediehen nur durch die lebendige begeisternde Theilnahme des ganzen athenischen Volkes.“[2])

Zieht man noch in Betracht, daß der größere Theil, der aus des Sophokles verlorenen Tragödien erhaltenen Bruchstücke — was man nicht für Zufall halten darf — die Nichtigkeit, die Hilfslosigkeit und das Elend des Menschengeschlechts zum Inhalte haben, so weiß ich nicht, wie man sich dem Schlusse entziehen kann, daß auf dem Standpunkte des hellenischen Volkes überhaupt, das Leben in seiner tiefern Bedeutung als ein Unglück erscheinen mußte. Und hier liegt der ungeheure Widerspruch des hellenischen Lebens. Die tiefste angeborene Lebenslust gewaltig groß gezogen am tausendfach lockenden, verheißenden Leben, — und am Ende des Lebens die Enthüllung des längst geahnten Geheimnisses, daß das Leben ein Unglück sei. —

Warum aber forschte denn der Hellene nach Geheimnissen, deren Enthüllung ihn unglücklich machen mußte? Von unserer Philosophie sagt Schiller, daß sie „die unglückselige Neugier des Oedipus sei, der nicht nachließ zu forschen, bis das entsetzliche Orakel sich auflöste.“ Wir aber fragen: Konnte Oedipus, nachdem ihm einmal die Ahnung jenes Geheimnisses aufgegangen war, konnte er ruhen? — Er mußte wohl fragen und forschen, denn unwillkürlich strebt der Mensch der Folter der Ungewißheit zu entgehen, denn sie ist ihm schwerer zu tragen, als die schreckliche Gewißheit selbst.

Aber so wenig das Forschen des Oedipus Willkür war, so wenig war es das Streben des Hellenen, des Räthsels des Lebens sich zu bewußt zu werden. — Warum stellten die homerischen Hellenen sich das Leben nach dem Tode

[1]) „Heil dem Sophokles“ rief ihm Phrynichus nach „der nach langem Leben starb, ein glücklicher, tugendhafter Mann, der einen schönen Tod fand, da ihm kein Uebel widerfahren war.“ S. d. Argum. z. Oed. Kol. —

[2]) Georg Curtius: Ueber die Bedeutung des Studiums der klassischen Literatur. Eine Antrittsvorles. Prag 1849. S. 12.

so düster vor? Warum schuf ihre Phantasie nicht wie die unserer Vorfahren sich ein Walhalla? Aber da giebt es keine Willkür.

Es bedarf hier nicht des christlichen Glaubens, es bedarf hier nur „der Nüchternheit“ des Anaxagoras (den Aristoteles „den blindlings hinredenden“ Philosophen vor jenem entgegenstellt), in der wir erkennen, daß ein νοῦς die Welt durchdringt, um jenes Hindrängen des hellenischen Bewußtseins zu dem Räthsel, das es selbst nicht lösen konnte, als das aus dem Urgesetze stammende Lebensgesetz des hellenischen Geistes zu erkennen; und der Erkenntniß Platos, daß die Gottheit neidlos sei, um jenes Lebensgesetz als zum Heile des Einzelnen wie des Ganzen führend zu begreifen.

Was sollte das Licht den Heiden frommen, wie sollte es ihnen irgend wahrnehmbar sein, ehe sie die Nacht, „die Schatten des Todes“, die sie umgaben, erkannten? Der homerische Hellene hatte Recht, wenn er auf das Jenseits sah als ein trübes Schattenleben. Denn es bleibt gewiß, das Bessere, zu dem wir geboren sind, das so laut im Herzen sich ankündigt, wird nur als Frucht des zeitlichen Lebens gewonnen. Und der Mensch muß wissen den Weg, auf welchem er diese Frucht gewinnt. Darin aber liegt die Eigenthümlichkeit des Hellenenthums, darin das Dokument seines ewigen, göttlichen Adels, daß es mitten aus der Nacht des Heidenthums auf das Licht hinauswies.[1])

„Der Mensch war so glücklich“, sagt Schiller, „bis er anfing zu fragen, wohin er gehen müsse, und woher er gekommen sei. Die Vernunft ist eine Fackel im Kerker. Der Gefangene wußte nichts von dem Lichte, aber ein Traum der Freiheit schien über ihm, wie ein Blitz in der Nacht, der sie finsterer zurückläßt.“

Hier ist der ganze Widerspruch einer weit verbreiteten Auffassung des klassischen Alterthums, des geistigen Strebens der Menschheit überhaupt. — Der Gefangene war glücklich, ehe ihm die Nacht des Kerkers zum Bewußtsein kam —? Unmöglich! die zur Freiheit, zum Lichte geschaffene Seele, kann im Kerker, in der Nacht kein anderes Glück genießen, als wie Sophokles das Glück

---

[1]) „Wir finden“, bemerkt F. H. Th. Allihn: Ueber die Bedeutung des Studiums des griechischen Alterthums für philos. Bildung in gegenwärtiger Zeit. Drei Vorträge. Nordhausen 1849. S. 44, „wir finden nicht selten gerade da, wo das alte Heidenthum die ganze Fülle seiner Herrlichkeit vor uns entfaltet, die tiefsten Andeutungen von einer stillen Sehnsucht des menschlichen Herzens nach einer inneren Versöhnung und nach einer Erleuchtung, welche über den Gesichtskreis des klassischen Alterthums weit hinausliegt.“

seiner Menschen beschreibt, ein Glück des Wahnes und des Scheines; die nach Leben durstende Seele befriedigt es nimmermehr. —

Wenn der Gefangene in den Schatten des Kerkers sitzt ohne seines Schicksals sich bewußt zu sein, so lebt er im Wahn und hält sich am Wahn, aber der Seele Sehnen erlischt nicht. Nun erleuchtet ein Blitzstrahl seine Nacht, er erkennt sein Unglück und die Verzweiflung erfaßt seine Seele. Da öffnet sich die Thür seines Kerkers, es ergreift ihn eine Hand, die ihn hinausführt an's Licht, zu ewiger Befreiung. — **„Das Volk, das in Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen im Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen.“** (Matth. 4, 16.)

Fried. Diestel.

Schulnachrichten.

I. Im letzten Lehrjahre abgehandelte Lehrgegenstände.

Prima. Ordinarius Herr Oberlehrer Chrzescinski.

Lehrgang wie in II. und III. zweijährig. 1. Hebr. Ausgewählte Psalmen des 1. und 2. Buchs, Josua Cap. 1 bis 12, 18, 20. Richter 1 bis 4. Gesenius Grammatik. 2. Religion. Die christliche Sittenlehre. Geschichte der Kirche im Zeitalter ihres Verfalls und der Reformation. 3. Deutsch. Literaturgeschichte nach Pischon 1. und 2. Periode. Mittheilung von Proben. Wiederholung der übrigen Perioden. Correktur der deutschen Aufsätze. Uebungen im mündlichen Vortrage. 4. In der Propädeutik zur Philosophie empirische Psychologie. 5. Griechisch. Demosthenes de corona zu Ende. Platonis Crito. Thucyd. III, 1 bis 40. Monatlich eine Uebersetzung aus einem griechischen Prosaiker. Exercitien und Extemporalien. Sophoclis Electra. Hom. Iliad. XVII. bis XXI. Oeftere schriftliche Uebersetzungen ins Deutsche. 6. Latein. Cic. de divinat Tacit. annal. 2. Hälfte des 3. Buchs und 4. Buch. De causis corruptae eloquentiae dialogus. Alle 6 Wochen ein Aufsatz, wöchentlich ein Exercitium. Disputationen und Extemporalien wechseln ab. Wiederholungen größerer Abschnitte aus Zumpts Grammatik. Horat. carm. IV, epod. 1 bis 5, ars poet. Einiges aus der Metrik. 7. Französisch. Aus dem 3. Theile von Idelers Handbuch Ampère, Boissy d' Anglas, Chateaubriand, Daru, Dumouriez, Guizot, Salvandy, Thiers. Wiederholung der Grammatik nach Ahn. Exercitia. 8. Mathematik. Aus der Arith. quadratische Gleichungen mit mehreren Unbekannten, Auflösung derselben durch trigonometrische Functionen, arith-

metische Reihen höherer Ordnungen, Berechnung der Logarithmen mittelst Reihen, unbestimmte Analytik, Zinsaufzinsrechnung, Erweiterung des binomischen Lehrsatzes auf negative und gebrochene Exponenten. Aus der Geom. Berechnung der Körper, zusammengesetzte trigonometrische Aufgaben. 9 Physik. Aus Brettners Leitfaden Abschnitt I bis V und VII. 10 Naturk. Uebersicht der 3 Reiche. Sedimentschichten der Erde mit den leitenden Petrefacten. 11. Neuere Geschichte von 1500 bis 1740, Wiederholung der alten und mittleren nach Fr. Ellendts Lehrbuch.

Secunda. 1. Halbjahr Herr Oberlehrer Kostka Ordinarius. Derselbe im 2. Halbjahr in II A, in II B Herr Oberlehrer Gortzitza Ordin.
1. Hebr. Genesis von Cap. 42, das Buch Ruth, Richter 3, 12 bis Ende, 4, 6. In der Grammatik nach Gesenius Etymologie. 2. Religion. Lectüre des Evangel. Lucä und 1. Thessal. im Grundtext. Lectüre und Erläuterung charakteristischer Momente der alttestamentlichen Geschichte. 3. Deutsch. Literaturgeschichte nach Pischon und zwar die 6. Periode. Erklärung von Proben. In je 5 Wochen ein Aufsatz. Uebungen im mündlichen Vortrag. 4. Griechisch. In der ungetheilten Secunda hat der Herr Prof. Cludius im Winter Herod. I, 96 bis 152 gelesen und dieses im Sommer in Secunda A bis 216 fortgesetzt, dann Xenoph. Hellen. V, 2 gelesen. In Secunda B hat Herr Kissner im Sommer gelesen Herod. V, 1 bis 80, Xenoph. Hellen. I, 1 bis 4. In der Grammatik die Syntax nach Buttmann, nachdem in der vereinigten Secunda die Lehre vom Verbo bis zu den Verbis auf μ vorangegangen. In der Poesie ist in II A wie B Hom. Iliad. XVIII bis XXIV gelesen. 5. Latein. In der ungetheilten Klasse bis Ostern Liv. I, Cic. pro Roscio Amerino Wöchentlich ein Exercit. Extemporalien. Memorirübungen. Vierteljährlich ein freier Aufsatz historischen Inhalts. Zumpt Cap. 69 bis 78, in beiden Secundas nach Ostern bis Cap. 83 fortgesetzt, so wie gleichmäßig die andern Uebungen. Von Ostern in Secunda A beim Herrn Oberlehrer Kostka Liv. II. Cic. pro Marcello. Alle 14 Tage eine Stunde cursorische Lectüre des Caesar und zwar aus dem vorigen Semester bell. civ. fortgesetzt. In Secunda B. bei Herrn Oberl. Gortzitza Cic. pro Archia, Liv. VII, VIII, 1 bis 21. Als Privatlektüre Caesar de bell. Gall. I bis VI, was dann größtentheils cursorisch, wie in Secunda A, in der Schule

durchgenommen wurde. Poesie bei Herrn Prof. Cludius, seit Ostern in beiden Abtheilungen, Virg. Aeneid. VIII, 280 bis zu Ende, IX. 6. Franz. Aus Idelers älterer Prosa im Winterhalbjahr Frédéric II, Rollin, Thomas, im Sommerhalbjahr in II. A. d' Alembert, Duclos, Le Sage, in II. B. Diderot, Mercier, St. Réal. Exercit. Aus der Grammatik nach Ahn für beide Secundas dasselbe Pensum: Partikeln, Wortstellung, Artikel, Haupt- und Eigenschaftswort, Zahl- und Fürwort. 7. Mathematik. Aus der Arith. einfache Gleichungen mit mehreren und quadratische mit einer Unbekannten, Rechnung mit Potenzen und Wurzelgrößen, imaginäre Größen. Aus der Geometrie Stereometrie nach Matthias Leitfaden. Berechnung der regelmäßigen Vielecke durch die Vieleckseite und durch den Radius des umschriebenen Kreises. Von den Proportionen an geradlinigen Figuren und am Kreise. 8. Physik nach Brettner Abschnitt I bis III und XII. Experimente, vorzugsweise auf Chemie bezüglich, wurden in besondern Stunden gemacht, wie auch der Wetzelsche Apparat erklärt. 9. Geschichte. Alte Geschichte nach Ellendts Lehrbuch. 10. Geographie von Deutschland, Oestreich, Preußen und den andern europäischen Ländern mit Ausnahme von Rußland und Polen nach Vogts Lehrbuch. In den 5 letzten Lectionen hatten die getrennten Secundas denselben Lehrer, und zwar in der Math. den Herrn Oberlehrer Chrzescinski, in der Physik den Herrn Kissner, in den übrigen den Herrn Dr. Horch. 11. Gesang mit I. Männerchöre.

Tertia. Ordinarius Herr Diestel, früher Herr Oberlehrer Gortzitza. 1. Religion. Die christliche Lehre im Zusammenhange, angeschlossen an auswendig gelernte Bibelsprüche. Erlernung von Kirchenliedern. 2. Deutsch. Uebungen im Disponiren, im Extemporiren leichter Aufsätze, im Erzählen und Declamiren. Erklärung von Gedichten. Alle 3 Wochen ein Aufsatz. 3. Griech. Jacobs Curs. II A, B. Xenoph. Anab. IV, 4. bis V, 4. Buttmann § 1 bis 117. Exercit. und Extemporalia. Hom. Odyss. VI. bis VIII. 4. Latein. Caesar de bello Gall. VII, 57 bis zu Ende VIII, I, II, Grammatik nach Zumpt Cap. 69 bis 83. Wöchentlich ein Exercit. Memorirübungen. Ovids Metamorph. nach dem Seidelschen Auszuge VIII, 183 bis XII, 145. Dazu Cap. 3 von Zumpt. Vers. turbati. 5. Französisch. Müller p. 71 bis zu Ende. Grammatik und mündliche und schriftliche Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen

nach Ahn. 6. Math. Aus der Arithm. Decimalbrüche, Wiederholung der Buchstabenrechnung, Auflösung einfacher Gleichungen mit einer und mehrern Unbekannten, Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Aus der Geometrie Matthias Leitfaden § 149 bis 186, 200 bis 204. 7. Naturkunde. Mineralogie nach Burmeister. Anorganische Chemie. Terminologie der Pflanzen und spezielle Botanik. 8. Römische Geschichte. 9. Geographie nach Vogt §. 88 bis 108. Kartenzeichnen.

Quarta. Ordinarius Herr Kissner.

Während der Kursus der drei obern Klassen zweijährig ist, beginnt von Quarta der einjährige Kursus der drei untern Klassen.

1. Religion. Die Apostelgeschichte und die Parabeln aus den Evangelien in der Bibel gelesen, die 5 Hauptstücke gelernt und erklärt. 2. Deutsch. Lesen aus dem 2. Theil von Preuß Kinderfreund. An die Lectüre die Grammatik angeschlossen: Zerlegung des zusammengesetzten Satzes in seine Satztheile und Entwickelung des einfachen Satzes zur Periode. Interpunktionslehre. Alle 3 Wochen eine kleine freie Arbeit oder ein Dictat. Declamirübungen. 3. Griech. Jakobs 1. Kursus. Grammatik nach Buttmann bis zu den Verbis auf μ. Schriftliche Uebungen im Decliniren, Conjugiren und Analysiren. Im letzten Quartal kleine Exercitien. 4. Latein. Nepos Miltiades bis Thimotheus. Kasuslehre nach Zpt. Exercitia und Extemporalien. Memorirübungen. 5. Math. Aus der Arithm. Brüche, Proportionsrechnungen, entgegengesetzte Größen, Buchstabenrechnung. Aus der Geometrie Matthias Leitfaden §. 1 bis 119. 6. Naturk. Aus der Zoologie die Rückgraththiere nach Burmeister §. 1 bis 60 ausführlich. Die Gliederthiere und Bauchthiere nach Burm. §. 61 bis 116 weniger ausführlich. Aus der Botanik Burm. §. 139 bis 163. Das Linneische System. Pflanzenkenntniß. Herbarien von allen Schülern angelegt. 7. Im Winter preußische Geschichte nach Heinel, im Sommer griechische Geschichte mit einer Uebersicht der alten Geogr. Griechenlands bis auf Alexander den Großen. 8. Geographie. Europa und Asien nach Preuß Lehrbuch. 9. Gesang mit III. Choräle, Lieder und Chöre, meistens vorbereitend für die allgemeine Singstunde, welche mit den obern Klassen combinirt ist. 10. Zeichnen. Landschaften, Blumen, Früchte, menschliche Körpertheile, Thiere rc. nach Vorlegeblättern. 11. Schreiben nach Vorlegeblättern.

Quinta. Ordinarius Herr Dr. Horch.

1. Religion. Das 1. und 3. Hauptstück katechetisch erklärt. Die Geschichte des neuen Testaments wurde erzählt und bezügliche Sprüche und Kirchenlieder gelernt. 2. Deutsch. Sprachentwickelung in angemessenen Musterstücken aus dem ersten Theil des Preußschen Kinderfreundes, verbunden mit Leseübungen. 3. Latein. Der 2. Cursus von Fr. Ellendts Lesebuch wurde zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt benutzt. Zumpt Cap. 5 bis 37, 40 bis 42, 53, 59, 60, 65 mit Auslassungen. Memorirübungen passender im Lesebuch befindlicher oder vom Lehrer dictirter Sätze. 4. Math. Die vier Species in angewandten Zahlen, Regeladetri, Bruchrechnen mit unbenannten und mit benannten Zahlen. In der Geometrie Anschauungslehre nach §. 1 bis 45 von Matthias. 5. Naturkunde. Mineralogie. Zur Anschauung dienten theils selbstgefundene Exemplare der Umgegend, theils Exemplare aus der Sammlung des Gymnasiums. Von den Organen des menschlichen Körpers. Botanik nach Burmeister über die Ernährungs- und Fortpflanzungsorgane §. 117 bis 138. Kenntniß der Pflanzen der Umgegend durch Anlegung von Herbarien, die bei manchen Schülern ansehnlich wurden, durch Vorzeigung und Beschreibung der Pflanzen. 6. Geographie. Die 5 Erdtheile nach Preuß §. 37 bis 43. 7. Geschichte. Merkwürdige Charaktere und Begebenheiten aus der Geschichte nach Bredow. 8. Zeichnen combinirt mit Sexta, nach Vorlegeblättern. 9. Schönschreiben, combinirt mit Sexta, nach Vorlegeblättern. Eine Stunde Uebungen in geläufiger Schrift ohne Vorschrift. 10. Gesang mit Sexta.

Sexta. Ordinarius Herr Menzel.

1. Religion. Katechetische Erklärung des 1. Hauptstücks. Die Geschichte des alten Testaments wurde erzählt und bezügliche Sprüche und Liederverse erlernt. 2. Deutsch. Lesen und Nacherzählen des im 1. Thl. des Preußschen Kinderfreundes Gelesenen. Täglich schriftliche Uebungen in der Orthographie. Declamirübungen. 3. Latein. Uebungen im Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt nach dem 1. Cursus von Fr. Ellendts Lesebuch. Die regelmäßige Declination und Conjugation nach Zumpt. Täglich 10 bis 15 Vocabeln erlernt. Schriftliche Uebungen im Decliniren, Conjugiren, Analysiren. 4. Mathematik. Die 4 Species mit unbenannten und benannten Zahlen. 5 Naturk. Das Mineralreich in beschränktem Umfange. Die Mineralien der Umgegend wer-

den namentlich berücksichtigt. Das Thierreich und dessen Eintheilung in Klassen. Organismus des thierischen Körpers im Vergleich mit den Pflanzen. Ausführliche Behandlung einzelner Hausthiere. Das Pflanzenreich. Kenntniß der Pflanzentheile und deren Verrichtungen. Bekanntschaft mit den Pflanzen der Umgegend. Herbarien. 6. Geographie. Nach Preuß §. 1 bis 36. Uebersicht des Allgemeinen. Dazu §. 37 und 38 Rußland, Preußen und Posen, Schweden, Norwegen, Dänemark und Deutschland. 7. Geschichte nach Bredows merkwürdigen Begebenheiten aus der Weltgeschichte die Geschichte vor Christo. Die übrigen Lectionen in Gemeinschaft mit Quinta. Die Zahl der Unterrichtsstunden ist fast durchaus dieselbe geblieben, wie sie nach den früheren Programmen für die einzelnen Lectionen bestimmt gewesen ist.

II. Verfügungen des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums.

Nach einem vieljährigen stetigen Wachsthum der Frequenz des Gymnasiums und mehrjährigen Verhandlungen mit dem Königl. Provinzial-Schulcollegium darüber war im October des vorigen Jahres für den Director die Nothwendigkeit eingetreten, zur Abhilfe des Raummangels entscheidende Schritte zu beantragen, worauf eine Reihe von Verfügungen folgte.

Vom 25. Octbr. nähere Anfrage über die Sicherung der erforderlichen Geldmittel und die Remuneration für einen neuen Lehrer bei der Theilung der Secunda.

Vom 13. November über die Erwägung, ob nicht coordinirte Cöten den subordinirten vorzuziehen sein möchten.

Vom 8. Dezember. Mittheilung eines Ministerialrescripts, nach welchem zwei coordinirte Cötus für Secunda und die Verwendung von 360 Thaler jährlich zur Bestreitung der neuen Einrichtung aus den Ueberschüssen des Schulgeldes bewilligt werden, und zwar versuchsweise auf ein Jahr von Ostern 1853 ab. Ferner wird die Miethung eines Lokals außerhalb des Gymnasiums zur Translocirung der Sexta und die Annahme des Schulamtscandidaten Herrn F. Skrodzki als Hilfslehrer genehmigt.

Vom 26. Februar 1853. Die verabredete Miethe, die Anschaffung von Tischen und Bänken wird regulirt.

Vom 7. Mai 1853. Nachdem noch mehrere Versuche zur Unterbringung der Sexta im Gymnasium gemacht waren, werden die Schwierigkeiten und Nachtheile des 75 Schritt vom Gymnasium entfernten neuen Lokals noch einmal hervorgehoben, schließlich jedoch die Miethung desselben, da dieser Ausweg unter den geprüften als der beste erscheint, genehmigt.

Eine zweite Reihe von Verfügungen betraf den vom Direktor wegen Unzulänglichkeit der Lokalien im Jahre 1847 angeregten und seitdem verfolgten Plan eines Neubaus des Gymnasiums. Der Situationsplan ist von Herrn Bauinspektor Vogt im Jahr 1848 geliefert worden. Die Verfügungen beschäftigten sich theils mit der Ermittelung der Nothwendigkeit des Neubaus, theils mit der Erwerbung eines Grundstücks zum Neubau.

Zur ersten Gattung gehört die Verfügung vom 6. Dec. 1852, nach welcher noch wenig Aussicht gegeben wird, vom Königl. Ministerium die Neubaukosten zu erlangen, und auf Befehl des Königl. Ministeriums der vom Regierungs-Baurath zu Gumbinnen empfohlene Anbau in Erwägung gezogen werden soll. Es will aber das Königl. Provinzial-Schulcollegium die Nothwendigkeit des Neubaus ausführlich auseinandersetzen und denselben dringend befürworten.

Dieses hat nachwirkende Folgen gehabt. Der Herr Minister der geistlichen Angelegenheiten hat sich durch Rescript vom 4. März d. J. dahin entschieden, daß vom Projekt eines Anbaues an das Gymnasialgebäude oder eines Ausbaues desselben abgesehen, vielmehr ein neues Gymnasialgebäude erbaut werden soll. Zur Gewinnung eines Bauplatzes und zur Einleitung dieses Neubaus hat der Commissarius des Königl. Provinzial-Schulcollegiums, Herr Regierungsrath Hebenfeldt, am 21. März durch Verhandlungen mit dem hiesigen Magistrat und den Kirchenrepräsentanten die erforderlichen Einleitungen getroffen. Das freundliche Entgegenkommen der städtischen Behörden erleichterte und förderte die Verhandlungen. Sie boten uns den Bauplatz für das neue Gebäude, einen Baubeitrag von 2000 Thlr. und den Ankauf des alten Gymnasialgebäudes für 3500 Thlr. an.

Verfügung vom 12. April. Vollmacht an den Director zur Abschließung der zur Gewinnung des neuen Gymnasialgrundstücks erforderlichen Contracte.

Vom 9. Juli an den hiesigen Magistrat. Die Contracte wegen Erwerbung eines Bauplatzes sind dem Herrn Minister der geistlichen Angelegenheiten am 11. Juni eingereicht, worauf die Nachricht eingegangen, daß der Herr Minister wegen Beschaffung der fehlenden Mittel mit dem Herrn Finanzminister in Schriftwechsel getreten sei.

Vom 17. Januar 1853. Bestätigung des Lehrplans für das Jahr $18^{52}/_{53}$.

Vom 24. Februar. Jeder Versuch zu Täuschungen bei den schriftlichen Prüfungsarbeiten der Abiturienten oder bei der mündlichen Prüfung soll durch Ausschließung der bei Benutzung von unerlaubten Hilfsmitteln Betroffenen und derer, die zu einem Betruge behilflich gewesen sind, und mit Zurückweisung auf den nächsten Prüfungstermin bestraft werden.

Vom 14. März. Junge Männer, die in den Postdienst eintreten wollen, müssen nach dem Reglement vom 20. August 1849 (Postamtsblatt pro 1849 S. 289) das Zeugniß aus der ersten Klasse eines inländischen Gymnasiums haben, oder aus einer höhern Bürger- und Realschule mit dem Zeugniß der Reife entlassen sein.

Vom 7. April. Der Beginn und Schluß der Ferien ist so zu bestimmen, daß der würdigen Feier der Sonn- und Festtage nicht durch Verwendung derselben zu Reisen von Seiten der Gymnasialschüler Eintrag geschehe.

Vom 18. April. Sieben vom Maler **Loeillot de Mars** gefertigte lebensgroße lithographirte Brustbilder der Regenten Preußens, von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen ab, werden dem Gymnasium zur Anschaffung empfohlen.

Vom 10. Mai. Eine Auswahl von 64 evangl. Kernliedern wird zum Auswendiglernen beim Religionsunterricht empfohlen, wobei auf die Recension der Lieder aus dem alten Quandt'schen und Rogall'schen Gesangbuch zurückzugehen ist.

Vom 13. Juni. Auf den Vorschlag und Bericht des Directors vom 3. April wird die Einführung des Grundrisses der Weltgeschichte von Dielitz beim historischen Unterricht in der Quarta und Tertia genehmigt.

Vom 1. August. Es wird die im Verlage der Jonas'schen Buchhandlung erschienene Ausgabe des Porst'schen Gesangbuchs zum Gebrauch empfohlen.

III. Chronik der Anstalt.

Binnen Jahresfrist haben wir, wie gewöhnlich, vier Feierlichkeiten gehabt.

Am 24. Septbr. 1852 wurde das öffentliche Examen durch die Abiturienten-Entlassung geschlossen. Der Director sprach über die Dichterworte: Rastlos vorwärts mußt du streben, nie ermüdet stille stehn, willst du die Vollendung seh'n, mußt in's Breite dich entfalten, soll sich dir die Welt gestalten, in die Tiefe mußt du steigen, soll sich dir das Wesen zeigen.

Am 15. October wurde das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs durch einen Sing-, Declamations- und Redeact gefeiert. Herr Diestel wies in seiner Rede nach, daß der preußische Staat eine Schöpfung der Hohenzollern sei. Voran ging die Rede des Primaner Hassenstein über die Frage: Was machte die Germanen vorzugsweise geeignet, das Christenthum aufzunehmen?

Bei der Abiturienten-Entlassung vor Ostern am 18. März d. J. sprach der Director über die Dichterworte: Nicht der ist auf der Welt verwaist, dessen Vater und Mutter gestorben, sondern der für Herz und Geist keine Lieb' und kein Wissen erworben.

Am 18. Januar feierte das Gymnasium das Krönungsfest durch einen Sing-, Declamations- und Redeact. Der Director sprach über Preußens Ringen nach Selbstständigkeit. Der Primaner Ernst Kob sprach zum Schluß über den Beitrag, welchen Ostpreußen zu den glorreichen Erinnerungen der preußischen Geschichte geliefert hat.

Herr Friedrich Skrodzki, der uns durch das hier abgehaltene Probejahr und darauf im Jahre 1851 durch die provisorische Verwaltung der Dr Jacobischen Lehrerstelle bekannt geworden war, ist seit Ostern nach der Theilung der Secunda gemäß der oben genannten Verfügung v. 8. Decbr. 1852 bei uns als Hilfslehrer beschäftigt. Er ist für Tertia und Sexta Hauptlehrer geworden, indem er in der ersteren Classe die Hauptstunden im griechischen mit der Correctur der Exercitien, Geschichte und Geographie in 7 Stunden, in Sexta das Lateinische und Deutsche in 11 Stunden übernommen hat. Außerdem ertheilt er im Deutschen in Quinta und Quarta, in der letztern Classe auch den geschichtlichen und geographischen Unterricht. Durch Herrn Skrodzki ist die Anstalt um eine tüchtige Lehrkraft verstärkt worden.

Am 5. Juni gingen mehrere Lehrer mit ihren Familien und einem Theil der Schüler gemeinschaftlich zum heiligen Abendmahl.

Durch die Verfügung vom 8. August sind aus den Beständen des Gymnasiums pro 1852 mehrern Lehrern desselben vom Königl. Ministerium Unterstützungen bewilligt worden, nach den Verfügungen vom 28. April und 25. Juni auch aus Centralfonds. Wir sagen der hohen Behörde für die Fürsorge den gehorsamsten Dank. Bei dem Druck der fortgesetzten Nothjahre ist dieses Wohlwollen um so wohlthuender.

Am 9. Juli besuchte seiner Excellenz der Herr Oberpräsident Eichmann bei seiner Umschau in der Provinz das hiesige Gymnasium, ließ sich die Lehrer vorstellen und äußerte in sehr huldvollen Worten seine Zufriedenheit mit den Leistungen derselben und der Handhabung der Disciplin am Gymnasium. Diese gütige Anerkennung hat bei den Lehrern der Anstalt einen tiefen Eindruck hinterlassen, der gute Früchte trägt.

Leibesübungen. Durch Verfügung vom 18. September v. J. ist Herrn Diestel der Turnunterricht übertragen worden. Das Turngeld ist vom 1. Juli ab um 2 Sgr. vierteljährig erhöht worden. Dafür konnten sogleich in diesem Jahr die Turngeräthschaften um ein bedeutendes verstärkt werden. Namentlich bilden ein Pferd, 2 Böcke und eine Streckschaukel, in Königsberg gefertigt, einen wirksamen Zugang zum Turnapparat. Turnen an Geräthschaften 2 Stunden, Freiübungen 1 Stunde. Die Uebungen fanden Dienstag und Freitag Nachmittags von 6 Uhr ab statt, jedesmal $1\frac{1}{2}$ Stunden. Nur wenige Schüler waren auf ärztlichen Rath vom Turnunterricht befreit. Den Vorturnern wurde wöchentlich 1 Stunde gesöndert ertheilt. Während der ersten 3 Wintermonate erhielt ein Theil der Schüler der beiden obern Classen Unterricht im Hiebfechten 1 St.

Der Gesundheitszustand der Lehrer war im Allgemeinen befriedigend. Nur der Herr Professor Cludius hat mehrmals und namentlich einmal auf längere Zeit vom 1. November bis zum Schulschluß im December 1852 dem Unterricht gefehlt, und der Director hat einen achttägigen Urlaub neben den Sommerferien zur Stärkung seiner Gesundheit im Ostseebade benutzt.

IV. Statistische Uebersicht.

1. Frequenz der Anstalt. Die Schülerzahl betrug nach dem vorjährigen Programm 202
Abgegangen sind bis zum 4. Septbr . . . 32

170

Durch Aufnahme sind hinzugekommen . . 63

Es bleiben Bestand 233

Davon sind gegenwärtig auf	I	29	Schüler
" " " "	II A	22	"
" " " "	II B	21	"
" " " "	III	47	"
" " " "	IV	36	"
" " " "	V	45	"
" " " "	VI	33	"
Summa		233	Schüler.

Sehr bedauerlich ist es uns gewesen, am Schluß des vorigen Jahres durch die bei uns heftig aufgetretene Cholera zwei sehr gute Schüler, den Tertianer Leibfacher und den Sextaner Max Hasenwinkel, zu verlieren.

Da unsere Räumlichkeiten für so große Schülerzahlen in mehreren Classen, wie Secunda 45 (seit Kurzem durch Abgang 43), Tertia 47, Quinta 45, nicht eingerichtet sind, so war nunmehr die Nothwendigkeit eingetreten, eine der größeren Classen zu theilen und die Sexta außerhalb des Gymnasiums zu verlegen. Wir entschieden uns für die Theilung der Secunda, weil nach Beobachtung des Zugangs der Schüler gerade für Secunda bei der starken Aufnahme nach dieser Classe eine weitere Steigerung der Schülerzahl zu erwarten steht. Zwei Jahre hindurch vom Herbst 1849 bis dahin 1851 haben wir die Vermehrung durch Schließung der Secunda gegen Aufnahme gehemmt, dann aber bei der Wiedereröffnung in einem Jahr in diese Classe 15 Schüler aufgenommen. Für die nun vom Gymnasium abgesonderte Sexta waren wir so glücklich ein Local in der Entfernung von 75 Schritt vom Gymnasium zu erlangen. Es bleibt aber diese Absonderung immer ein großer Uebelstand, der dringend an die Beschleunigung des Neubaus des Gymnasiums mahnt, indem ein Zurückgehen der Schülerzahl

wohl nicht anzunehmen ist. Die Sache der Erweiterung des Gymnasiums ist im letzten Schuljahr so weit vorgerückt, daß das Königl. Ministerium der geistlichen Angelegenheiten nach Prüfung der Vorschläge für einen Anbau an das Gymnasium oder für einen Ausbau des alten Gebäudes sich für die Nothwendigkeit eines Neubaus entschieden und die Verhandlungen mit dem Herrn Finanzminister wegen der Mittel zum Neubau eingeleitet hat. S. Abschnitt II über die Verfügungen.

2. Gymnasialbibliothek. Als Geschenke haben wir vom Königl. Provinzial-Schulcollegium mit Dankbarkeit in Empfang genommen: den 43., 44. und 45. Band von Crelles Journal für Mathematik, J. G. Hoffmanns Nachlaß kl. Schriften staatswirthschaftl. Inhalts, Spillers Grundriß der Physik, von Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum das 2. Heft des 9. Bandes, den 10. Jahrgang der archäologischen Zeitung von Gerhard, die 3. Lieferung des von der Alterthumsgesellschaft Prussia in Königsberg herausgegebenen 2. Theils der Literärgeschichte von Pisanski, vom Rheinischen Museum für Philologie Band VIII. und besonders durch Vermittelung beim Königl. Ministerium nach Verfügung vom 19. Januar 18 Werke in 32 Bänden. Diese Werke sind Evangelium Matthaei und Marci von Fritzsche in 2 Bänden, das heilige Abendmahl. Gießen 1815, die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit von Köppen in 2 Bänden, Ciceros sämmtliche Briefe von Wieland in 7 Bänden, Matthiae lexicon Euripideum, Moeridis lexicon Atticum, Platonis convivium rec. Hommel, Timaei lexicon vocum Platonicarum, Haltaus Geschichte Roms, die Lüge von Heinroth, Kiesewetters Grundriß der allgemeinen Logik in 2 Bänden, Kortüms Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde, 4 Bücher in 3 Bänden, Raynals philosophische und politische Geschichte der Niederlassungen der Europäer in Nordafrika in 2 Bänden, Schönhuths Geschichte Rudolfs von Habsburg, Bürjas Beispielsammlung zur Algebra von Kiesewetter in 2 Bänden, Grunerts Kegelschnitte, Braselmanns Gebete für Schulen, Enchiridion der kleine Katechismus Luthers von Schott.

Außerdem sind uns vom Verleger Ferdinand Hirt in Breslau geschenkt Trappes Leitfaden für den Unterricht in der Physik und von Schillings Grundriß der Naturgeschichte 1. Bändchen oder das Thierreich, 3. Bändchen das Mineralreich und ein Ergänzungsband über das Pflanzenreich, vom Verfasser Dr. Lentz preußische Käfer mit 22 Abbildungen; ferner vom Verfasser Thrämer das

Erziehungs- und Unterrichtswesen in den russischen Ostseeprovinzen, Jahrgang 1850, durch Vermittelung des Königl Provinzial-Schulcollegiums. Auch für diese Geschenke sprechen wir den ergebensten Dank aus.

Aus den Mitteln der Anstalt sind dazugekommen: Friedrich von Raumers historisches Taschenbuch 3. Folge 3. Jahrgang, Aeschyli tragoediae rec. Godofred. Hermannus in 2 Bänden, Hagenbachs Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation, Gedenkbuch, die Geschichte und Beschreibung des Friedrich-Denkmals in Berlin enthaltend, Giebels Gaea excursoria Germanica, Hermanni epitome doctrinae metricae ed. tert., des Aristophanes Werke, übersetzt von Droysen in 3 Bänden, Völkerkunde von Frankenheim, das Alterthum in seinen Hauptmomenten von Kletke, eine luthersche Bibel, Böttigers allgemeine Geschichte für Schule und Haus in der 11. Auflage, Abbildungen von Turnübungen von Eiselen, die gymnastischen Freiübungen nach dem System Lings von Rothstein, J. Meyers Lehrbuch der astronomischen und physikalischen Geographie, Horaz und seine Freunde von Fried. Jacob in 2 Bänden, Ritters Erdkunde 16. Theil, vom corpus scriptorum historiae Byzantinae in diesem Jahr dazugekommen der 47. Band, vom Museum des Rheinisch-Westphälischen Schulmännervereins 8. Band oder Jahrgang von 1851 — 53, von Viehoffs Archiv für das Studium der neueren Sprachen Band 8 — 13 und Berghaus physicalischer Atlas.

3. Schülerbibliothek. Zugang: Das Buch der Naturlieder von A. W. Grube, Biermatztis brauner Knabe in 2 Bändchen, Vetterleins deutsche Anthologie von Opitz bis auf unsere Zeit in 2 Bänden, Commentar zur Anthologie von Vetterlein, Charakterbilder aus der Geschichte von Grube in 3 Bänden, Gedenkbuch über das Friedrichdenkmal zu Berlin, Bechsteins deutsches Sagenbuch in 8 Lieferungen, Kletkes Buch der Reisen mit 6 Zeichnungen von Hosemann, Schlossers universalhistorische Uebersicht der alten Geschichte 1. Theil in 2 Abtheilungen, Theatre français par Schütz. hutième serie, 12 Bändchen 3mal, Eiselens Abbildungen von Turnübungen, Simrocks Heldenbuch in 6 Bänden, Shakespeares dramatische Werke von Schlegel und Tiek in 12 Bänden, des Knaben Wunderhorn von Arnim und Brentano in 3 Bänden, Eckermanns Gespräche mit Göthe in 3 Bänden.

4. Instrumente. Aus den Mitteln der Anstalt ist für 80 Thaler der von Eduard Wetzel zu Berlin zur Veranschaulichung für den Unterricht in der mathematischen Geographie und populären Astronomie gefertigte Apparat angeschafft worden.

5. Auf die Universität sind zu Ostern mit dem Zeugniß der Reife entlassen:

54) Theodor Fleischer aus Mühlhausen in Ostpr., 23 Jahr alt, 2½ Jahr in I, will Medizin studiren.

55) Moritz Gawlick aus Sensburg, 21 Jahr alt, 2½ Jahr in I, will Theologie studiren.

56) Julius Wendland aus Rheinswein bei Ortelsburg, 19½ Jahr alt, 2 Jahr in I, will Theologie studiren.

57) Otto Hassenstein aus Kaukehmen, 16 Jahr alt, 2 Jahr in I, will Jura und Cameralia studiren.

Zu Michaelis werden zur Universität entlassen:

58) Richard Kostka aus Lyck, 21 Jahr alt, 3½ Jahr in I, will Mathemathik und Schulwissenschaften studiren.

59) Ernst Kob aus Norkitten, 18½ Jahr alt, 2 Jahr in I, hat das Fach noch nicht gewählt.

60) Adolph Schrage aus Johannisburg, 18½ Jahr alt, 2 Jahr in I, will Theologie studiren.

61) Konrad Kob aus Lyck, 18½ Jahr alt, 2 Jahr in I, hat das Fach noch nicht gewählt.

62) Eduard Moldehnke aus Insterburg, 17 Jahr alt, 2 Jahr in I, will Theologie studiren.

63) August Cludius aus Lyck, 19½ Jahr alt, 2 Jahr in I, will Theologie studiren.

64) Gustav Rokicki aus Angerburg, 21½ Jahr alt, 2 Jahr in I, will Theologie studiren.

65) Hans Fabian aus Königsberg, 18½ Jahr alt, 2½ Jahr in I, will Cameralia studiren.

Als Universitätsstadt ist von den Abiturienten Königsberg gewählt worden.

6. Oeffentliche Prüfung. Schulschluß. Anfang des neuen Schuljahres. Die öffentliche Prüfung wird Montag den 26. September von 9 bis 12 Uhr für die unteren Classen, von 2 bis 5 Uhr für die mittleren Classen und Dienstag den 27. September von 8 bis 12 Uhr für die obern Classen angesetzt. Nachmittags an demselben Tage folgt um 3 Uhr die Abiturienten-Entlassung.

Mittwoch den 28. September Versetzung und Schulschluß bis auf Montag den 10. October.

Am 11. October Beginn des neuen Schulcursus. In den vorhergehenden Tagen **Aufnahme neuer Schüler, die das Tauf- und Impfatest vorzeigen müssen.**

Lyck, den 4. September 1853.

Fabian.